

fiftyfifty

31. Jahrgang
August
2025

Wohnungslose von der Straße lesen.
2,80 Euro, davon 1,40 Euro für den/die VerkäuferIn

soziales/politik/wirtschaft/kunst/kultur/fiftyfifty.de



Mein Leben und das Leben der Anderen

Essay von JEAN-PHILIPPE KINDLER

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



Hubert Ostendorf ist Mitgründer und Geschäftsführer von *fiftyfifty*.
Foto: Peter Lauer

als wir vor 30 Jahren *fiftyfifty* gegründet haben, wollten wir zunächst Obdachlosen die Chance geben, ein gutes journalistisches Produkt zu verkaufen und durch die Einnahmen aus dem Verkauf der Zeitung ihre Lebenssituationen zu verbessern. Wichtig war natürlich auch, dass Armut und Ausgrenzung sowie die Schicksale der Obdachlosen redaktionell im Mittelpunkt standen (und bis heute stehen). Wir wollten eine Lobby für die Ärmsten sein und sind es. Und: Die, die es betrifft, handeln oft selbst: schreiben Artikel, fotografieren, geben Interviews, führen als alternative Guides durch die Stadt von unten, gehen zu Demonstrationen ...

Ganz am Anfang hat niemand im Traum daran gedacht, dass *fiftyfifty* einmal so viele Projekte realisieren würde: Underdog für die Hunde unserer Leute, east-west für Armuts migrant*innen aus Osteuropa, die Akademie der Straße, in der Obdachlose Kunst studieren und herstellen ... Unser wohl wichtigstes Projekt heißt Housing First. So, wie wir es machen, hat es eine Vorbildfunktion für ganz Deutschland. Aus den Erlösen unserer Benefiz-Galerie kaufen wir Apartments, zusammen mit von Dritten gestifteten sind es nun schon über 100, und bringen Menschen direkt von der Straße in ein normales bürgerliches Umfeld. Als wir damit begonnen haben, gab es viele, die gesagt haben: Das wird niemals klappen. Aber es hat geklappt. So sehr, dass viele Initiativen in anderen Städten auf das schauen, was wir tun und sich ebenfalls auf den Weg machen. Wir haben in vielen Städten mit unserem Housing-First-Fonds, den Ankauf von über 120 Wohnungen bei Organisationen der Obdachlosenhilfe subventioniert.

Nun stehen wir vor einer weiteren Herausforderung, die dazu beitragen kann, Housing First zum Standard in der Wohnungslosenhilfe zu etablieren und ein Beispiel für das ganze Land abzugeben. Der Oberbürgermeister von Düsseldorf, Dr. Stephan Keller, der schon seit längerer Zeit Schirmherr von Housing First ist und das Projekt mit Planstellen für die Betreuung der neuen Mieter*innen unterstützt, ist begeistert von dem, was wir tun. Er hat bei vielen Begegnungen, auch in Wohnungen vor Ort, hautnah miterlebt, dass ein Zuhause das Leben eines Obdachlosen von Grund auf ändern kann. Er hat gesehen, dass wir von *fiftyfifty* unsere hoch gesteckten Ziele zumeist übertreffen. Und auf der Basis dieser Erfahrungen hat er ein kühnes Wahlkampfversprechen abgegeben: Düsseldorf soll die erste Stadt in Deutschland sein, in der die Straßenobdachlosigkeit weitgehend abgeschafft ist. Dafür sollen mittelfristig 500 Apartments bereit gestellt werden: durch weiteren Ankauf von *fiftyfifty*, durch Unterstützung der Wohnungswirtschaft und durch Neubauten.

Wir von *fiftyfifty* aber haben erfahren, dass er es ernst meint. Deswegen nutzen wir diese historische Chance und machen federführend mit. Denn: Wohnen ist ein Menschenrecht und jeder Mensch braucht ein Zuhause.

Herzliche Grüße, Ihr

Hubert Ostendorf



fiftyfifty stärken!
Auf der Straße kaufen
UND digital abonnieren

Wir danken allen sehr herzlich, die die Projekte von *fiftyfifty* unterstützen und unterstützt haben. Unser Spenden-Konto lautet:
Asphalt e. V.,
IBAN: DE35 3601
0043 0539 6614 31
BIC: PBNKDEFF

Düsseldorfer Sozialpolitik im Keller!

Wir fordern:

Housing First!
OHNE
menschenfeindliche
Architektur und Verdrängung!

Außerdem braucht es...

- **barrierefreie Unterkünfte**
- **adäquate Versorgung psychisch erkrankter Menschen**
- **Schutzbereiche für queere Personen und People of Color**

Denn Wohnen ist ein Menschenrecht, egal wer du bist oder woher du kommst! Dafür braucht es städtischen Wohnungsbau, statt privater Investitionen.

Es braucht in Düsseldorf gute Sozialpolitik, statt eine Milliardenoper!

Deswegen das Original für 100% Solidarität, Antikapitalismus und Antifaschismus...

am 14.09.

Die Linke

04.09.
Guido Cantz
 im Savoy Theater
 Düsseldorf

Von Guido Cantz

Wechseljahre, Alter, Pubertät



Foto: Super Bass

Cannabis ist ja jetzt legalisiert – schön für junge Leute. Es gibt ganz neue Berufsfelder, die man ausprobieren kann. Gras- und Außenhandelskaufmann. Kiffer-orthopäde. Wir gehen demnächst zum Büdchen: „Eine gemischte Tüte bitte.“

Wir leben in komischen Zeiten. Ich erlebe das auch zu Hause. Wir haben das Bermuda-Dreieck der Hormone – Midlife-Crisis trifft Wechseljahre trifft Pubertät. Eine explosive Mischung. Meine Frau ist so dünnhäutig mittlerweile. Ich hab' gefragt, letzstens: „Mein Gott, Schatz, was ist denn los?“ Und sie sagt: „Ja, ich hab' so Hitzewallungen.“ Sag ich: „Geil, da können wir die Wärmepumpe ausmachen.“ Und dann wollte ich die Situation retten und sag: „Ach guck mal, Hase, dein erstes graues Haar.“ Da sagt die: „Boah, du redest schon wie mein Ex-Mann.“ Ich sag: „Ich wusste gar nicht, dass du schon mal verheiratet warst.“ Sagt die: „Nee, war ich auch nicht.“

Ich sag: „Komm, wir machen uns heute einen schönen romantischen Abend.“ Da fängt sie direkt an: „Das wollt ich dich eh mal fragen. Wo ist eigentlich unsere

Romantik geblieben? Wo ist unsere Leidenschaft geblieben?“ Ich sag: „Keine Ahnung, du räumst doch immer alles weg.“ Sie hat dann gemerkt, ich war so'n bisschen angepickt. Und dann hat SIE irgendwann gesagt: „Ach komm, wir machen uns einen schönen romantischen Abend.“ Sag ich: „Genau, das wär doch toll, genau wie früher, Hase, kuscheln. Lass uns ein bisschen Liebe machen.“ Sagt sie: „Nee, lass uns was machen, was du auch kannst.“ Ist doch klar, dass man da verunsichert ist.

Manchmal wache ich morgens auf und meine Fitnesswatch sagt, ich hab schon dreitausend Schritte gemacht. Weil ich so oft pinkeln war. Das ist schon bitter. 53 bin ich mittlerweile. Und manchmal denke ich so: Cantz, du wirst älter. Weißt du, woran du merkst, dass du älter wirst, als Mann? Wenn du beim DM eine Packung Kondome kaufst und die Kassiererin fragt: „Sollen wir die als Geschenk einpacken?“

Ich hab letzstens ein Selfie gemacht mit ner Frau. Wir haben so'n bisschen gequatscht, die war nett. Irgendwann sag ich so: „Boah, du riechst lecker, was ist das?“ „Voltaren.“ Da hab ich ge-

merkt, es geht ein bisschen in die falsche Richtung. Ich hab letzstens im Supermarkt erlebt, da war ein Mann vor mir, und ich denk mal, der war so Mitte siebzig, da fragt die Frau an der Kasse: „Sammeln Sie Punkte?“ Sagt der: „Nee, nee, das sind Altersflecken.“ Da hab ich gedacht, das ist cool, du musst da nur locker mit umgehen.

Bis vor Kurzem fand mein Sohn mich auch noch relativ cool. Der Paul ist vierzehn. Wie soll man sagen? *War* das ein netter Junge! Pubertät, das ist der Wechsel des Betriebssystems bei voller Nutzung. Mittlerweile redet Paul gar nicht mehr; ich glaube, er hat ein Schweigegelübde abgelegt. Also beim Frühstück, um 12.38 Uhr (!!!), ist „Guten Morgen“ schon ein Gespräch. Und dann hat der immer die selben Klamotten an. Ich sag: „Kannst du mal was Anderes anziehen als dieses *eine* T-Shirt?“ Sagt der: „Das geht noch, Alter.“ Ich: „Na klar, nach dem Motto: Dran gerochen, nicht gestorben, geht das T-Shirt auch noch morgen.“

Unser Sohn hat ein Handicap, er hat eine Sofort-Jetzt-Gleich-Schwäche. Also die Zeitangabe „sofort“ existiert gar nicht, „jetzt“ ist „gleich“, „gleich“ ist „irgend-

wann.“ Dann kommen so Super-sachen wie: „Ey, warte kurz.“ Das gipfelt in diesem wunderschönen Satz: „Chill mal, Bro!“ Ich denk, da liegt ein Missverständnis vor: Wenn wir Brüder wären, wär meine Frau meine Mutter. **ff**

Guido Cantz

... 1971 geboren in Köln. Haarfarbe: Blond, immer. Römisch-katholisch, nach wie vor – als Kind Messdiener. Verheiratet, ein Sohn. Nach dem Abitur BWL studiert und Ausbildung zum Medienassistenten. Büttenredner, Comedian, Fernsehmoderator (u.a. „Verstehen Sie Spaß?“), Buch-Autor. Vielfach ausgezeichnet, u.a. mit dem Deutschen Comedypreis. Hat sich im letzten Karneval politisch positioniert mit dem Satz: „Für mich persönlich ist die AfD nicht wählbar.“



www.guidocantz.de



**Transkript (gekürzt)
 aus einem YouTube-Post.
 Unser Tipp: Das ganze
 Video anschauen.**



Nur ein Mensch

Ein Mensch (wissenschaftlich: Homo sapiens) ist ein Säugetier aus der Ordnung der Primaten. Er ist bekannt für seine Fähigkeit zur Sprache, zum abstrakten Denken, zur Kultur und zur Selbstreflexion, steht bei Google.

Stefan sitzt auf dem Boden im Hauseingang eines leeren Ladenlokals. Neben ihm steht ein Rollstuhl, an dem sein *fiftyfifty*-Verkaufsausweis hängt. Die Beine hat er mit einer schwarzen schmutzigen Decke zugedeckt. Er hat eine Wollmütze auf, unter der seine fettigen Haare heraus schauen. Einige dicke, schwarze Fliegen summen um ihn herum. Als ich vor ihm in die Hocke gehe, kommt der Geruch von Urin und Fäkalien wie eine Wand auf mich zu. Stefan kommt aus Rumänien und spricht nur wenig deutsch. Meine Kollegin Lisa und ich sprechen langsam mit ihm und benutzen die Hände, um Dinge zu fragen. Stefan erklärt uns in gebrochenem Deutsch, dass er nicht laufen könne und deshalb seit zehn Tagen hier sitzen würde. Ich bitte ihn, die Decke beiseite zu nehmen, was er bereitwillig tut. Dann sehe ich seine nasse, urindurchtränkte Hose. Lisa und ich schauen uns an. Sie spricht es zuerst aus, was wir beide denken, Stefan sitzt hier wohl seit Tagen in seiner eigenen „Scheiße“. Hier in einem Hauseingang am Worringer Platz; viele hundert Menschen gehen jeden Tag hier vorbei. Ob wohl Stefan gemeint ist, wenn über die Sicherheit im Bahnhofsumfeld gesprochen wird, über *seine* Sicherheit? Wir

bitten ihn, auch den Ärmel seiner Jacke hochzukrempeln und sehen blutige aufgekratzte Hautstellen. Immer wieder zeigt er auf seine Beine und sagt: „Nicht gut, nicht kann laufen.“ Oft habe ich erlebt, dass obdachlose Menschen ihre Verletzungen nicht zeigen möchten, zu schambehäftet sind die offenen Beine, Fußpilz in einem krassen Verlauf oder Kleider- und Körperläuse. Häufiger habe ich dann Deals gemacht, z.B. eine Flasche Alkohol gegen einmal das Bein anschauen, das hat eigentlich immer geklappt. Bei Stefan ist es anders, er zeigt uns alles, er möchte, dass im geholfen wird.

Wir rufen Ronny von Care 24 an, er ist Krankenpfleger und versorgt obdachlose Menschen auf der Straße. Wir haben Glück, denn er ist in der Nähe und kann schnell vorbei kommen. Kleider- und Körperläuse ist Ronnys Diagnose und er bietet an, ihn in eine nahegelegene Notschlafstelle zu fahren und dort zu versorgen, also duschen, neue Kleidung und ein Bett für die Nacht.

Eine Woche später stehen Lisa und ich wieder am Worringer Platz. Stefan liegt wieder vor uns in dem selben Hauseingang. Er sagt, am ersten Morgen wäre ein Secruity-Mann gekommen und hätte gebrüllt: Weg weg. Dann sei er wieder in seinen Rollstuhl geklettert und mühsam hier zu diesem Hauseingang gefahren. Ich telefoniere mit der zuständigen städtische Stelle. Stefan kann erneut in die Notschlafstelle

Oft habe ich erlebt, dass obdachlose Menschen ihre Verletzungen nicht zeigen möchten, zu schambehaftet sind die offenen Beine, Fußpilz in einem krassen Verlauf oder Kleider- und Körperläuse.



Ob wohl Stefan gemeint ist, wenn über die Sicherheit im Bahnhofsumfeld gesprochen wird, über *seine* Sicherheit? Foto: Adobe Stock

kommen, aber erst am nächsten Tag, dann darf er aber auch tagsüber bleiben. Am nächsten Tag kommen Lisa und ich mit unserem VW-Bus. Stefans Hose ist wieder urindurchtränkt und es riecht unerträglich. Ich versuche ihn mit viel Gezerre aus dem Rollstuhl in den VW-Bus zu hieven. Dabei habe ich vergessen Handschuhe anzuziehen, sodass meine Hände nass vom Urin sind. Ich zögere oft, Handschuhe anzuziehen, außer die Person ist wirklich verletzt. Irgendwie denke ich, es hat etwas Entwürdigendes, Menschen mit Gummihandschuhen anzufassen, als wären es Aussätzige. In der Not schlafstelle bekommt Stefan einen Platz in einem Drei-Bett-Zimmer zu gewiesen. Sein Bett ist frisch bezogen, sonst sieht es allerdings schlimm aus in dem Raum. Kleidungsstücke und Müll liegen verteilt im Zimmer herum, die wenigen Regale sind zertrümmert. Der Pförtner, der uns begleitet, schüttelt nur resigniert mit dem Kopf. Wir haben neue Kleidung, zwei Handtücher und Duschcreme dabei. Während Lisa losgeht, um ein paar Lebensmittel zu kaufen, schiebe ich Stefan ins Badezimmer. Zusammen bekommen wir die dreckigen Klamotten ausgezogen, die ich direkt in einen Müllsack stecke. Stefan kann nicht lange stehen unter der Dusche und setzt sich auf den Boden. Eine halbe Flasche Duschgel verbraucht er. Haare und vor allem die mit Fäkalien verklebten Beine schrubbt er Minuten lang.

Schließlich liegt Stefan mit sauberen Klamotten in einem frisch bezogenen Bett. Lisa hat ein warmes Käse-Baguette, eine Sprite, ein Bier und Schokoriegel mitgebracht. Wir stehen vor seinem Bett und er lächelt uns an. „Danke“, sagt er immer wieder. Eigentlich sind wir alle gleich, in unseren Bedürfnissen, in unserer Verletztheit, denke ich, als ich ihn da so liegen sehe. Menschen. **ff** Oliver Ongaro

zwischenruf

von olaf cless

Drecksarbeit

Am letzten Mittwoch im August bricht im spanischen Städtchen Buñol, Region Valencia, eine Art Krieg aus. Und zwar immer, jedes Jahr. Um 11 Uhr. Auf der Plaza del Pueblo. Es ist ein Krieg, oder sagen wir eine Straßenschlacht, die die deutschen Friedensforschungsinstitute in ihrem *Friedensgutachten 2025* zu Recht nicht berücksichtigt haben. Ihr Augenmerk galt den Gewaltkonflikten (an denen jeweils mindestens ein staatlicher Akteur beteiligt ist) weltweit. Deren Anzahl ist zuletzt massiv auf 59 Kriege in 34 Ländern angestiegen, das sind mehr als je zuvor seit 1945. Auf den Spitzenplatz all dieser Katastrophen setzten die Forscherinnen und Forscher – hätten sie's gedacht? – den Sudan. Der Ukrainekrieg rangiert erst auf Platz 14 der Schreckensskala. Wir hoffen, dass die Bundesregierung deshalb nicht gleich bewaffnete Kräfte in die deutschen Friedensforschungsinstitute schicken wird.

Aber zurück nach Buñol. Was da demnächst wieder ausbricht und exakt um 12

Uhr mittags auch schon wieder endet, ist keine Gewaltorgie, keine Stunde der langen Messer, sondern eine der überreifen Tomaten. *La Tomatina* heißt die eigenwillige, mit Blick auf sparsamen Umgang mit Lebensmitteln sicher nicht vorbildliche Lustbarkeit, bei der sich alle mit den matschigen Früchten bewerfen – man soll sie vor dem Wurf nochmal eigens zerdrücken – und sich in den Gassen suhlen, in die zuvor tonnenweise die rote Masse gekippt worden ist. Ein bisschen wie rheinischer Karneval, nur eben ohne Kamelle und Konfetti.



Gleich fliegt was in die Kamera.

Foto: Graham McLellan/wikipedia.org

Wie wir die närrischen Brauchtumspfleger von Buñol kennen, halten sie vom 5-Prozent-Aufrüstungsziel der Nato – vermutlich eine von Trump erfundene Gaga-Zahl – gewiss noch weniger als ihr Premier Pedro Sánchez. Sie möchten nicht, dass es irgendwann heißt: Kanonen statt Tomaten. Sie zelebrieren *La Tomatina* als eine Übung der Friedensertüchtigung wider den tierischen Ernst. Und deshalb wird – Ehrensache – gleich nach der Gaudi die Stadt auch wieder gemeinsam geputzt (hoffentlich unter Beteiligung der zahlreichen Touristen). Dass sie diese Drecksarbeit so entschlossen anpacken, verdient allen Respekt. Das darf man hier wirklich sagen, anders als im Fall des Pseudochristen Friedrich Merz, der Netanjahu für die „Drecksarbeit“ dankte, die darin bestand, einen völkerrechtswidrigen Blitzkrieg zu starten, bei dem auch hunderte Menschen wie du und ich umkamen. Navid Kermani, Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2015, sagte es so: „Wer Respekt vor der Drecksarbeit hat, Bomben auf Zivilisten abzuwerfen, ist selbst ein Dreckskerl.“



Gegen ein *Wir*, welches ein *Die Anderen* braucht



Wenn Parteien im Wahlkampf eine inhaltliche Distanzverringern zur AfD vornehmen, profitieren davon immer ausschließlich die Rechtsextremen.

„Was die allermeisten Menschen in Deutschland gemeinsam haben, ist die Angst davor, finanziell nicht über die Runden zu kommen.“ Foto: Harald Krichel/Wikipedia 2018



Jean-Philippe-Kindler

... 1996 in Duisburg geboren und in Düsseldorf aufgewachsen, ist Satiriker, Slam-Poet, Moderator, Autor und Podcaster. 2017 gewann er den NRW-Poetry-Slam sowie 2018 die deutschsprachige Meisterschaft. Sein Solo-Kabarettprogramm *Mensch ärgere dich* wurde mit der St. Ingberter Pfanne, dem Rostocker Koggenzieher sowie dem Prix Pantheon ausgezeichnet. Kindler ist Co-Host der Podcasts *Utopia*, *Nympe & Söhne* und *Studio Kindler* sowie Moderator bei WDR 5 – u. a. mit *Kindler - der Talk*. 2023 veröffentlichte er sein politisches Sachbuch *Scheiß auf Selflove, gib mir Klassenkampf*, in dem er Kapitalismuskritik und soziale Gerechtigkeit verbindet – ein SPIEGEL-Bestseller.

Von Jean Philippe Kindler

Schau ich in die Welt, so mache ich Erfahrungen, die zur Sprache drängen. Und doch weiß ich wieder, was mit einem Satz gemeint war, den ich vor Jahren las. Der Satz, den ich nur aus dem Kopf wiedergeben kann, hatte zum Inhalt, dass sich der Mensch immer dann, wenn er ins Sprechen gerät, der eigenen, unüberwindbaren Verlegenheit stellt. Verlegenheit insofern, als dass es unmöglich ist, die Welt genau so zu erleben, wie die Menschen um uns herum. Es bleibt selbst bei großer Fähigkeit zur Sprache etwas unausgeleuchtet, es wird etwas geben, was unaussprechlich bleibt. Der Psychoanalytiker Donald Winnicott nannte jene Distanz zwischen Menschen, die sich über Sprache nicht überbrücken lässt: „*Incommunicado*“. Es gibt etwas an uns und zwischen uns, was nicht kommunizierbar ist. Für Winnicott war der Ort, der sich in und zwischen Menschen der Sprache entzieht, durchaus etwas Schützenswertes. Und ich bin geneigt ihm zuzustimmen. Denn oftmals ersetzt der Zwang, sich und anderen die Welt zu erklären, den Versuch, sich selbige fühlbar zu machen. Wenn man sich letzteres traut, so stößt man nämlich auf Ungeheuerliches: Widersprüche. Dies beginnt allein schon dann, wenn man sich vornimmt, die Welt zu verändern. Angebote für selbiges gibt es im freien Markt ja zuhauf: Kaufe ich eine Flasche Krombacher, dann pflanze ich einen Baum. Kaufe ich im Bio-Markt ein, so senke ich meinen CO₂-Fußabdruck. So die Erzählung. Bei genauerem Hinsehen kommt man dann aber in die missliche Lage, erkennen zu müssen, dass sich die Welt von mir allein ganz offenkundig nicht verändern lässt. Das Versprechen der Selbstwirksamkeit bleibt uneingelöst: Ich alleine kann im Grunde nichts tun, was mich verlegen macht. Es ist dieselbe Frustration, die wir vom Sprechen kennen: Am Ende bleibt zwischen mir und der Welt etwas Unüberbrückbares. Ich kann nicht Ich bleiben, wenn ich Du werden will. An sich ist diese definitive Tatsache etwas Schönes. Im Politischen allerdings stellt uns diese Tatsache vor große Aufgaben, vor allem in Zeiten, in denen die Individualität, die Betonung und das Praktizieren dessen, was uns unterscheidet, oder, im marketingtechnischen Sinne gesprochen „besonders“ macht, allorts zum Ideal erhoben wird. Der Nachteil dessen lässt sich überall auf brutale Art und Weise bezeugen: Wenn wir, wie es die neoliberale Ikone Margaret Thatcher einst sagte, keine Gesellschaft sind, sondern bloß eine Ansammlung von Individuen, dann fällt die Möglichkeit des Politischen weg, denn das Politische existiert ja nur innerhalb der Möglichkeit, dass es Interessen gibt, die sich ähneln und die damit gebündelt vorgebracht können, für die sich streiten lässt. Von mir allein lässt sich die Welt nicht verändern und für mich allein kann die Welt durch Politik nicht verändert werden. Jetzt könnte man einwerfen: Aber Moment, Parteien wie CDU und FDP machen ja gezielt Politik für den Einzelnen, der Einzelne soll alle Freiheiten haben, soll Reichtum anhäufen können, soll Eigentum besitzen dürfen. Ich würde einwenden, dass wir es hier nicht mit Politik, sondern mit Antipolitik zu tun haben.

Wer sich dafür einsetzt, dass Arbeitnehmerrechte aufge-
weicht werden, während die Superreichen immer reicher
werden, der betreibt etwas, was ich in meinem Buch* als
„Entpolitisierung“ bezeichnet habe: Es geht um die Zurück-
drängung des Politischen, um die Aufkündigung der Tatsache,
dass es Schicksale gibt, die sich ähneln. In dieser Welt gibt es
nur den Einzelnen, der verdient, was er verdient. Das ist eine
Welt maximaler Verlegenheit: Ich und nur ich bin zuständig
für mein Schicksal, für das, was mir passiert. Aus einem sol-
chen Erleben der Welt heraus lässt sich kaum in Verbindung
treten, denn dann hat nichts von dem, was mir passiert, ir-
gendetwas mit Ihnen zu tun. Wie soll ich Ihnen also dann
davon erzählen? Schaut man sich die epidemi-
schen Ausmaße der Einsamkeit an, so sieht man
ganz deutlich, dass immer mehr Menschen ein
Leben leben, von dem sie denken, dass es mit dem
Leben der anderen nicht wirklich etwas zu tun
hat. Ein Zustand, der psychisch nachgewiesener-
maßen unerträglich ist. Ein Zustand, der zugleich
allerdings Aufschluss darüber gibt, warum sich
derzeit wieder so viele Menschen in ein *Wir* flüch-
ten, welches ohne ein *Die Anderen* nicht auskommt. Der Fa-
schismus findet in einer Welt, in der Schicksale Sache des
Einzelnen sind, den perfekten Nährboden. Gerade weil Men-
schen durch Politik und Talkshows bis zum Erbrechen ein-
getrichert wird, dass sie und sie allein schuld sind an ihrer
Misere, wird Tür und Tor geöffnet für eine Ersatzzugehörig-
keit, die es vermag, doch noch Schuldige zu finden: Die
Migranten, von denen es hierzulande, so sind sich AfD, CDU,
FDP und Teile der Grünen und der SPD sehr einig, einfach
zu viele in Deutschland gibt. Nun ist das sicherlich nicht der
alleinige Faktor für das Erstarken der faschistischen AfD, aber
es ist der Faktor, mit dem ich mich auskenne und über den
ich sprechen möchte. Es geht mir dabei auch nicht darum,
die Anhänger jener Weltvorstellung in Schutz zu nehmen



Der überwiegende Teil derjenigen, die in Deutschland nicht an Wahlen teilnehmen, sind arm.

oder ihnen gar etwas Passives zu unterstellen, im Gegenteil:
Wer AfD wählt, tut dies aus Überzeugung. Aber Überzeugun-
gen sind eben das Produkt von Erzählungen über die Welt.
Und wenn bestimmte Erzählungen oft genug wiederholt wer-
den, gerade von Akteurinnen und Akteuren, die mal anders
über die Welt gesprochen haben, entstehen Überzeugungen,
entsteht das Aktive. Ich mache das Folgende keinesfalls leich-
ten Herzens, weil mich die jetzt von mir dargestellten Zitate
ganz ehrlich gesprochen fassungslos zurücklassen, aber ge-
rade deswegen stelle ich mich meiner eigenen Verlegenheit
und lese sie vor. 1.: „Wer ganz Kalkutta aufnimmt, halb Kal-
kutta aufnimmt, der hilft nicht Kalkutta, der wird irgendwann
wie Kalkutta.“ - Jens Spahn, CDU. 2.: „Das Nazi-Bashing und
das Brandmauergerede müssen aufhören.“ - Carsten Linne-
mann, CDU. 3.: „Es darf in Sachen Migration keine Denkver-
bote geben. Das kann auch sein, dass wir internationales,
europäisches oder deutsches Recht ändern müssen. Und
wenn es nötig sein sollte, das Grundgesetz zu ändern, sind
wir gesprächsbereit.“ - Christian Lindner, FDP. 4.: „Nicht-
deutsche Gefährder und Schwermisstraftäter sollen konsequent
abgeschoben werden.“ - Robert Habeck, die Grünen. 5.: „Wir
werden im großen Stile abschieben.“ - Olaf Scholz, SPD. Alle
fünf Aussagen vermitteln, in manchen Fällen hölzerner vor-
getragen, als in anderen, doch eine Kernerzählung: Die Si-
cherheit der Deutschen, was auch immer das heißen mag, hat
eine andere Wertigkeit als die Sicherheit von Menschen, die
in einem anderen Staat leben. Wenn Robert Habeck nicht-
deutsche Gefährder abschieben will, dann muss man sich die
grundlegende Logik hinter dieser Forderung anschauen, denn
damit ist ganz eindeutig gesagt, dass die Sicherheit des Her-
kunftslandes eines so genannten Gefährders offenbar riskier-
barer ist, als die Sicherheit der Deutschen. Somit ist klar:
Menschen, die hierzulande um ihren Schutz bangen, sei es
aus nachvollziehbaren, oder weniger nachvollziehbaren
Gründen, haben ein anderes Zugriffsrecht auf selbigen, als
Menschen anderer Länder. Wer diese Auffassung teilt, das
sage ich ganz ohne Moral, denkt in nationalistischen Katego-
rien. Wer glaubt, dass man nationalistischen Überzeugungen
Herr wird, indem man migrationspolitisch auf die AfD zu-
geht, der ist bestenfalls naiv und schlechtestenfalls überzeugt.

Ich glaube, dass es genug Menschen
gibt, welche die Fähigkeit besitzen,
das Politische fühlbar zu machen.



Denn wir haben es hier tatsächlich nicht mit einer Frage zu tun, bei der es unterschiedliche Auffassung geben kann. Die Frage, die ich meine, lautet: „Kann man die Zustimmung für die AfD verringern, in dem man migrationspolitisch auf die AfD zugeht?“ Nochmal, auf diese Frage kann es nur eine Antwort geben, weil sie wissenschaftlich schon ausreichend häufig gestellt und untersucht wurde. Die Antwort lautet: Nein. Sämtliche Studien zu dem Thema kommen zum selben Ergebnis: Wenn Parteien im Wahlkampf eine inhaltliche Distanzverringern zur AfD vornehmen, profitieren davon immer ausschließlich die Rechtsextremen. Und ich möchte eines ganz klar sagen: Ich habe nicht studiert. Ich bin ein achtundzwanzigjähriger Autor, der zu spät aufsteht und zu spät schlafen geht. Wenn ich mir über den Forschungsstand im Klaren bin, wenn ich weiß, dass die Wissenschaft hier ganz klare Erkenntnisse präsentiert, dann weiß ich, dass Lars Klingbeil dazu auch in der Lage ist. An dieser Stelle ist eines ganz wichtig zu verstehen: Die Annahme, dass man Menschen dann nicht verliert, wenn man Teile ihrer Forderungen übernimmt und öffentlich validiert, hat überhaupt erst zu den Überzeugungen geführt, mit denen man es heute zu tun hat. Als Autor sage ich:

Es ist kein Leichtes, die Welt auf bestimmte Weise zu erzählen und damit schlussendlich Überzeugungen zu schaffen. Vor allem ist das etwas, was Zeit braucht. Aber ich empfinde es als meine Pflicht, es zu versuchen. Nicht bloß aus Gründen der Nächstenliebe und Selbstlosigkeit, auf gar keinen Fall. Ich habe hier egoistische Motive. Ich weiß aus Zeiten, in denen ich selbst kühl und zynisch war und das Trennende bewusst gesucht habe, von meiner eigenen Einsamkeit. Ich möchte bewegbar sein und ich möchte in der Lage sein zu erkennen, dass mein Leben etwas mit dem Leben der Anderen zu tun hat. Ich bin bereit, mich der Verlegenheit zu stellen, dass es niemals ein deckungsgleiches Erleben der Welt gibt, aber wenn ich eines von meinem dreieinhalbjährigen Sohn gelernt habe, dann ist es, dass „So tun als ob“ nicht nur ein wunderschönes Spiel für Kinder ist. Mir ist völlig klar, dass wir die Macht des Faschismus nicht dadurch brechen, dass wir Gegenerzählungen entwerfen. Ich möchte mich in diesem Beitrag bloß auf das beschränken, was ich kann. Ich bin kein ausgebildeter Theoretiker, aber ich kenne mich mit Sprache aus. Und ich kann Auskunft darüber geben, wie in den letzten Jahren wieder verstärkt ein *Wir* dahergeredet wurde, welches ein *Die Anderen* braucht. Ich bin nicht einverstanden mit einem *Wir*, welches *Die Anderen* braucht um *Wir* zu sein. Und meine Gegenwehr gilt allen, die sich für ein solches *Wir* stark machen. Und deswegen, auch da entscheide ich mich für die Ehrlichkeit, muss ich ganz deutlich sagen, dass ich gerade von denjenigen Akteurinnen und Akteuren enttäuscht bin, die innerhalb vermeintlich progressiver Parteien die Entwicklungen mitgegangen sind, die sich in den letzten zwei Jahren zugespitzt haben. Ich sage es deswegen in aller Deutlichkeit: Es ist mir scheißegal, wie oft Leute von SPD und Grünen noch auf *politische Sachzwänge* hinweisen oder, angesprochen auf die Migrationspolitik der großen Koalition, die eigene Zustimmung zu den Beschlüssen mit der Notwendigkeit zum Kompromiss begründen: Wer hier mit-

macht, kann sich nicht rausreden. Dieses *Wir*, was von jenen mit befeuert wird, die ich hier kritisiere, ist nicht mein *Wir*. Und das sage ich nicht nur aufgrund meiner politischen Gesinnung, sondern durchaus auch nüchtern betrachtend, denn wer soll das sein, *Wir Deutschen*? Es gibt, wenn man sich bemüht, genauer hinzuschauen, schlicht und ergreifend nicht das eine *Deutschland*. Hamburg-Blankenese hat ein Pro-Kopf Einkommen auf dem Niveau eines Steuerparadieses, während die Menschen in Duisburg-Marxloh weitaus mehr mit denjenigen gemein haben, die in den ärmsten Ländern Europas leben. Und über diese Tatsache kann auch schwarz-rot-gold gefärbter Wurstaufschnitt zu WM-Zeiten nicht hinweg deuten. Das Nationale *Wir* ist und bleibt eine Finte derjenigen, die um jeden Preis verhindern wollen, dass Menschen erkennen, was sie tatsächlich mit anderen gemeinsam haben. Denn das, was die allermeisten Menschen in Deutschland gemeinsam haben, ist die Angst davor, finanziell nicht über die Runden zu kommen. Viele können es im größten Niedriglohn-

Ich möchte bewegbar sein und ich möchte in der Lage sein zu erkennen, dass mein Leben etwas mit dem Leben der Anderen zu tun hat.

sektor Europas schon jetzt nicht, und noch mehr Menschen haben konkrete und berechtigte Angst, dass sie es irgendwann ebenso nicht mehr können. Von den Verhältnissen, die im globalen Süden herrschen, mal ganz zu schweigen, wo durch die Verteilung von globalem Vermögen überhaupt erst die Fluchtursachen geschaffen werden, die nun immer häufiger nicht mehr ausreichen, um in Deutschland Anspruch auf Schutz und Hilfe zu bekommen. Wenn es also darum geht, darüber nachzudenken, wie man Demokratie konkret praktiziert und damit schützt, dann muss ich doch von allen Beteiligten erwarten können, die Frage zu beantworten, welche Demokratie hier eigentlich gemeint ist. Ist die Demokratie gemeint, die, für Deutschland gesprochen, unabhängig von der konkreten Koalitionszusammensetzung im Bundestag nicht vermag, die Menschen aus der Armut zu holen – schlimmer noch, die an jeder erdenklichen Stelle darauf hinweist, dass jene Armut eine ist, aus der sich nur der Einzelne selbst befreien kann? Eine Armut, die vor allem deswegen aktiv vertieft wird, um als Drohkulisse zu dienen? Ist es die Demokratie, in der 800.000 Privatisers in Deutschland von Geburt an so reich sind, dass sie gar nicht arbeiten müssen? Ist es die Demokratie, in der Klimaschutzmaßnahmen in einem Konkurrenzverhältnis zur Zumutbarkeit eben jener stehen? Ist es die Demokratie, aus der heraus ein deutscher Außenminister von der CDU öffentlich die Überzeugung vertritt, dass das Zurückhalten von Lebensmitteln und ärztlicher Versorgung nachvollziehbare Handlungen der israelischen Regierung im vermeintlichen

Das Nationale Wir ist und bleibt eine Finte derjenigen, die um jeden Preis verhindern wollen, dass Menschen erkennen, was sie tatsächlich mit anderen gemeinsam haben.

Kampf gegen die Hamas sind? Wenn es diese Demokratie ist, um die man sich hier vor Ort so ausgesprochen und wortreich sorgt, dann kann ich nur sagen: Ohne mich. Wenn das Demokratie ist, wüsste ich nicht, was ich zur Verteidigung derselben beizutragen hätte. Wer Demokratie verteidigen will, muss in durchaus radikaler Weise dafür eintreten, sie zu hinterfragen. Und zwar in dem Sinne, als dass die Frage zu diskutieren ist, wie demokratisch eine Gesellschaft sein kann, in der die einen reich und die anderen arm sind, die einen sechsstellige Summen an Parteien zahlen, um ihre Interessen

Nicht bloß aus ehrlichem Interesse an den Inhalten, oder aus der Überzeugung heraus, dass Kritik wichtig ist, sondern auch und vor allem für das eigene Ego: Abgrenzung um jeden Preis, ich bin richtig links, die anderen sind nur halb-links. Und dann geschah etwas, was das Politische für mich fühlbar gemacht hat. Mein Vater starb, im April vergangenen Jahres. Der Tod wird von vielen als etwas angesehen, was persönlich ist, persönlich in dem Sinne, dass jeder Mensch auf seine eigene Weise lebt und auf seine eigene Weise stirbt. Mein Vater ist auf ähnliche Weise gestorben, wie viele Menschen

sterben, jeden Tag. Er ist in einem Gesundheitssystem gestorben, in dem manche Behandlungen finanziell lukrativer sind als andere. Krankenhäuser und Kliniken sind

Der Faschismus findet in einer Welt, in der Schicksale Sache des Einzelnen sind, den perfekten Nährboden.

vertreten zu bekommen, während die anderen am Wahltag die Entscheidung treffen müssen, ob eine warme Wohnung oder warmes Essen wichtiger ist für den Rest des Monats. Ein System, in dem die Überzeugung herrscht, dass die Menschen allein für ihr Schicksal verantwortlich sind und jeder schon das bekommt, was er verdient, ist für mich inakzeptabel. Und wer diese Umstände und Grundüberzeugungen nicht hinterfragen will, die auf natürliche Weise immer dazu führen, dass begründbar ist, dass die einen leiden und die anderen leben, der kann sich doch nicht ernsthaft darüber wundern, wenn die Leute keinen Begriff davon haben was a) Demokratie ist und wie man diese b) praktizieren soll. Ich bin mir selbst ehrlich gesagt nicht sicher, was genau das alles bedeuten soll. Menschen erleben ein so existenzielles Leid, jeden Tag, was sollen sie machen? Was zur Hölle soll eine alleinerziehende Mutter aus der Platte denn beim Bürgerdialog? Woher soll die Hoffnung kommen, dass das Leid, was sie erlebt, eines ist, was verstanden wird? Zu dem sich Menschen ins Verhältnis setzen, entweder, weil sie es selbst kennen, oder weil sie es für inakzeptabel halten. Der überwiegende Teil derjenigen, die in Deutschland nicht an Wahlen teilnehmen, sind arm. Es ist eine ungeheuerliche Frechheit, zu behaupten, diese Menschen seien politikverdrossen. Das Gegenteil ist der Fall: Diese Politik ist menschenverdrossen. Was sage ich also Leuten, und ich habe diese Gespräche geführt, die mir sagen: Warum soll ich zur Wahl gehen, es ändert sich nichts? Was sage ich denen? Ganz ehrlich, ich habe ihnen gesagt, dass ich es verstehe. Ich kann aber von Herzen sagen, dass ich Hoffnung habe. Meine Hoffnung lautet wie folgt: Ich glaube, dass es genug Menschen gibt, welche die Fähigkeit besitzen, das Politische fühlbar zu machen. Nochmal: Ich habe nicht studiert. Ich bin ein achtundzwanzigjähriger Autor, der zu spät aufsteht und zu spät schlafen geht. Wenn ich mir meinen Zynismus abgewöhnen konnte, dann können das alle. Denn ganz ehrlich: Ich war bis vor knapp einem Jahr ein linker Kotzbrocken, der dadurch bekannt wurde, alles und jeden kacke zu finden, der nicht so links war, wie ich es für richtig hielt.

dazu gezwungen, profitorientiert zu arbeiten. Die Behandlung der Krankheit meines Vaters war nicht besonders profitabel. Er starb weitaus früher, als es hätte sein müssen. In den Monaten nach seinem Tod kam ich in Kontakt mit unzähligen Menschen, die Ähnliches erlebt haben. Ich habe verstanden, dass der Tod meines Vaters in der Art und Weise, wie er vonstattenging, nichts Besonderes war. Und anders, als man vielleicht annehmen würde, ist das etwas Heilsames für mich. Es täuscht nicht über den Verlust hinweg, im Gegenteil: Es zeigt mir an, dass ich und viele andere etwas zu verlieren haben, nämlich eine Welt, in der nicht der Kontostand darüber entscheidet, wie lange Menschen leben. Nichts an meiner Geschichte ist besonders, nichts an meiner Trauer ist besonders. Nichts ist besonders an der Tatsache, dass ich manchmal nicht weiß, ob ich richtig trauere. Es ist geteiltes Erleben vieler Menschen und ich bin zum ersten Mal bereit, das Besondere, Trennende, Unterscheidende aufzugeben. Der Tod meines Vaters hat keinen weiteren Sinn, nur den, dass er mich erkennen ließ, dass es sich vielleicht lohnt zu wagen, weniger Ich zu sein, wenn man man ein wenig mehr Du sein kann. Mein politischer Kampf ist deswegen seitdem, und ihr könnt mich deswegen gern als Hippie bezeichnen, in Verbindung zu sein. Ich möchte dafür kämpfen, zu erkennen, was ich mit Anderen gemein habe. Und das schließt ein, sich gegen Ideen zu stellen, die uns einreden, es bräuchte ein *Die Anderen* für ein *Wir*. ff

** Scheiß auf Selflove, gib mir Klassenkampf – Eine neue Kapitalismuskritik, Verlag Rowohlt, 160 Seiten, 12 Euro*

Der Text (hier: leicht gekürzt) entstand im Rahmen der Veranstaltung „Fest der Demokratie“ der Friedrich-Ebert-Stiftung am 24.5.2025 in Köln, wo Jean-Philipp Kindler mit dem Zukunftspreis der Demokratie ausgezeichnet wurde. Die in diesem Text zum Ausdruck gebrachten Ansichten sind nicht notwendigerweise die der Friedrich-Ebert-Stiftung e.V. (FES). Weitere Informationen:



Es ist die Frage zu diskutieren, wie demokratisch eine Gesellschaft sein kann, in der die einen reich und die anderen arm sind.

VERNISSAGE
29.08. 18 Uhr
 fiftyfifty-Galerie

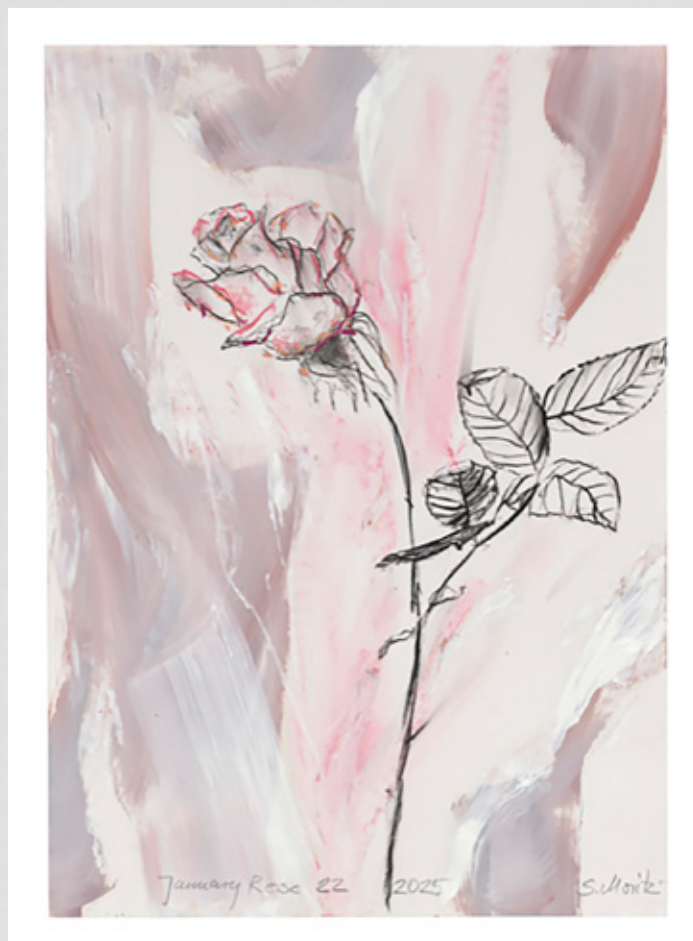


Abbildung:

Sabine Moritz „January Rose 22“
 Original. Übermalte Druckgrafik
 (Kohle, Ölkreide und Ölfarbe)
 aus einer Serie von 50,
 von Hand bezeichnet, nummeriert,
 datiert und signiert
 gerahmt (Ahorn weiß lasiert,
 Passepartout, UV-Schutzglas)
 54 x 42 cm
 2.500 Euro zu Gunsten der
 Obdachlosenhilfe
 © Sabine Moritz

Die Überschrift ist ein Zitat aus
 dem Gedicht „Sacred Emily“ von
 Gertrude Stein.

Sabine Moritz: „January Roses“
 fiftyfifty-Galerie
 Jägerstr. 15, 40231 Düsseldorf
 Telefon: 0211/9216284
 Eröffnung am 29.8.2025, 18 Uhr
 durch Felix Krämer,
 Generaldirektor Kunstpalast
 Düsseldorf
 Dauer der Ausstellung
 bis Ende September 2025

**SABINE MORITZ FÜR
 HOUSING FIRST.**
 Hier Bilder kaufen.



A Rose is a Rose is a Rose ...

Sabine Moritz mit 50 Unikaten in der fiftyfifty-Galerie

Die Serie *January Roses* von Sabine Moritz (*1969 in Quedlinburg) entstand als Unikat-edition eigens für die Obdachlosenhilfe der *fiftyfifty-Galerie* im Januar 2025 und umfasst 50 Originale. Für Obdachlose stellt der Winter eine besondere Herausforderung dar, da Kälte und widrige Umstände besonders drückend sind. Mit der Arbeit möchte Moritz daran erinnern und gleichzeitig Hoffnung und Schönheit vermitteln.

Der Titel *January Roses* verweist nicht nur auf den kalten und dunklen Monat, sondern auch auf das symbolische Motiv der Rose, das in unserer kulturellen Tradition tief verwurzelt ist, wie beispielsweise in der Legende der Heiligen Elisabeth von Thüringen, einer katholischen Heiligen, die auch im Protestantismus verehrt wird. Sie besagt, dass Elisabeth während einer großen Hungersnot trotz des Missfallens in ihrer adeligen Umgebung den Armen Brot brachte und durch ein Wunder der Bestrafung bei einer Kontrolle entging, da sich die Brote in Rosen verwandelt hatten. In der Legende ist die Rose ein Symbol für Nächstenliebe und Menschlichkeit.

Ihre eigene Kindheit im Osten hat Moritz' Sichtweise und ihr künstlerisches Schaffen geprägt. 1985 kam sie mit ihrer Familie nach Bewilligung des Ausreiseantrags in den Westen. Sabine Moritz studierte ab 1989 zunächst an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach am Main, 1991 wechselte sie an die Staatliche Kunstakademie Düsseldorf

erst in die Klasse von Markus Lüpertz und ab 1992 in die Klasse Gerhard Richters. Kollektivismus und Individualität, Einheit und Vielheit spiegeln sich als Themen auf ganz unterschiedliche Weise in ihrem Werk wider: Die Darstellung von Plätzen, Interieurs und Gegenständen nach ihren Erinnerungen in den frühen *Lobeda-Zeichnungen*, Gemälde nach (Zeitungs-) Fotos auch zur Kriegs- und Nachkriegszeit besonders im Osten und auch die gegenwärtigen, abstrakten Arbeiten stellen zugleich Überindividuelles als auch Persönliches dar.

Die Stilleben ziehen sich kontinuierlich durch Moritz' Werk. Sie entstehen parallel zu anderen Werkgruppen, nicht nach Fotografien, sondern nach realen Vorbildern. Die Vergänglichkeit der Blumen ist dabei Teil des Werks und ein Motiv für die vergehende Zeit. Manchmal bildet die Künstlerin dabei dieselbe Pflanze vom Erblühen bis zum Verwelken in unterschiedlichen Zuständen und Perspektiven auf Papier oder Leinwand ab. Dieser Serie liegt die Zeichnung einer Rose zugrunde. Als vergrößerten Druck hat Moritz sie fünfzig Mal verschieden bearbeitet und interpretiert. Sie lässt sich so als eine Analogie auf uns Menschen sehen: Einheit in der Vielfalt und Vielfalt in der Einheit.

Die *January Roses* sind somit nicht nur Kunstwerke; sie sind Botschaften der Solidarität und Hoffnung, die uns daran erinnern, dass immer Schönheit wachsen kann, wenn wir uns einander zuwenden und helfen. **ff**

kritisch. komisch. Klasse!

seit 1947.

Das
Kom ödchen
Kabarett am Kay-und-Lore-
Lorentz-Platz in Düsseldorf
www.kommoedchen.de



zakk...

August 2025

- Fr 1.8. **Crysis „Saviour“ Album Release Show** - Support: Below Zero
- Sa 2.8. **Die Goldenen Zitronen 40 Jahre Jubiläumstour**
- Di 5.8. **Spanischer Abend: Rafael de Alcalá** auch 12.8. mit Encuentro Flamenco und 19.8. mit Rumba Gitana - unsere Flamenco-Reihe - nur bei gutem Wetter!
- Mi 6.8. **Die aktuelle Menschenrechtssituation im Gazastreifen** Vortrag und Gespräch
- Do 7.8. **Schlaglichter auf die extreme Rechte und Braunzone in Düsseldorf** im Rahmen des Edelweißpiratenfestival 2025
- Fr 8.8. **50+ Party** Die garantiert jugendfreie Party
- Fr 8.8. **Der Rockclub** Finest Alternative Rock
- Sa 9.8. **Edelweißpiratenfestival** mit Megaloh, Lila Sovia, Sara ATH feat. Ingrid Hideki & Lafert, Mantygreen, Workshops, Ausstellungen, Eintritt frei
- Mo 11.8. **femmes & Open Air Kino** Einlass 19.30 Uhr, Filmbeginn siehe zakk.de da Wetterbedingt - auch 18.8., 25.8.
- Di 12.8. **Renas Sido** Lesung - im Rahmen des Edelweißpiratenfestival 2025
- Do 14.8. **Hinterhoflesung 2025** Infos folgen in Kürze - auch 21.8. und 28.8.
- Fr 15.8. **HitQuiz - den Song kenn ich!** Das große Quiz mit zoee, Niekohle und DJ Ingwart.
- So 17.8. **Poesieschlacht-auf-Abwegen:** Allwetterbad Flingern Der Düsseldorf Poetry Slam (mal nicht) im zakk
- Do 28.8. **Die Krupps 45th Anniversary Tour**, Special Guest: Schattenmann, support Johnny Tupolev
- Fr 29.8. **Zeltinger Band** Punkrock from Cologne
- So 31.8. **Leticia Wahl** mit "Gute Laune AG" Programm zakk.de • Fichtenstr. 40 • Düsseldorf

kanzlei für arbeitsrecht

silberberger.lorenz

kanzlei für arbeitsrecht – düsseldorf

gewerkschaftlich orientiert – fachlich kompetent – engagiert

wir beraten und vertreten beschäftigte, betriebs-, personal-, gesamtbetriebs-, konzernbetriebs- und eurobetriebsräte, gewerkschaften und arbeitnehmervetreter im aufsichtsrat

kooperationspartner: **münchen:** seebacher.fleischmann.müller – www.sfm-arbeitsrecht.de

hamburg: gaidies heggemann & partner – www.gsp.de

köln: towaRA:Arbeitsrecht GbR – www.towara.com

grabenstraße 17 • 40213 düsseldorf • fon 0211 550 200

kanzlei@sl-arbeitsrecht.de • www.sl-arbeitsrecht.de

Dr. Uwe Silberberger | Dr. Frank Lorenz | Anne Quante



WingTsun-Akademie Düsseldorf | Neuss
duesseldorf-wt.de | wt-neuss.de | kinderverteidigung.de

Unser Herz schlägt für Düsseldorf.

**Und für alle Menschen
in unserer Stadt.**

Deshalb fördern wir die verschiedensten sozialen Projekte in Düsseldorf. Damit die Herzen wirklich aller Düsseldorfer höherschlagen.

Stadtwerke
Düsseldorf

Mitten im Leben.

Jan de Vries

Systemischer Coach & Supervisor



- Team-, Fall- & Lehr-Supervision
- Führungs- & Fachkräfte-Coaching
- Persönlichkeits- & Karriere-Beratung

0211 - 37 21 62 Fürstenplatz 5
mail@jan-de-vries.de 40215 Düsseldorf

www.jan-de-vries.de



Anwaltskanzlei

ROTH · AYDIN

Arbeitsrecht & Sozialrecht

Tel: 0211 / 626 044
Fax: 0211 / 626 047
email: info@roth-aydin.de

Kühlwetter Straße 49
40239 Düsseldorf
roth-aydin.de



WIR HELFEN TIEREN IN DER NOT!

Geschäftsstelle
Rüdigerstraße 1
40472 Düsseldorf
Tel.: (02 11) 13 19 28

Clara-Vahrenholz-Tierheim
Rüdigerstraße 1
40472 Düsseldorf
Tel.: (02 11) 65 18 50

Spendenkonto:

(Spenden an uns sind steuerlich absetzbar)

Kreissparkasse Düsseldorf Stadtparkasse Düsseldorf
IBAN: DE 11 3015 0200 0001 0409 30 IBAN: DE 92 3005 0110 0019 0687 58

Unterstützen Sie Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg!

Frauen und Männer gesucht, die Düsseldorfer Kindern und Jugendlichen ehrenamtlich beim Lernen helfen und damit deren Chancen im Leben verbessern.

Zeiten nach Ihren Möglichkeiten,
z.B. 1x wöchentlich 1 – 2 Stunden.

Wir beraten und begleiten Sie:

Ehrenamt beim SKFM Düsseldorf e.V.
Telefon 0211 – 46 96 186
Ulmenstr. 67 | 40476 Düsseldorf
ehrenamt@skfm-duesseldorf.de



Kfz-Sachverständigen- und Ing. -Büro Renken

Mobil: 0178 – 163 68 82

- Kfz-Schadengutachten
- Kfz-Wertgutachten
- Gebrauchtwagenbewertungen
- Oldtimerbewertungen

AMTLICHE FAHRZEUGPRÜFUNGEN

Hauptuntersuchungen | Änderungsabnahmen | Gas-System-Einbauprüfungen



Deutscher
Mieterbund e.V.

BERATUNG UND
SCHUTZ IN
MIETANGELEGENHEITEN



Oststraße 47
Tel. 0211 16996-0

www.mieterverein-duesseldorf.de
info@mieterverein-duesseldorf.de

INFOABENDE

Informieren & Engagieren. 2025 – sei dabei!

Achtung: Alle Termine finden im AMNESTY BÜRO statt.
AMNESTY BÜRO, Grafenberger Allee 56, 40237 Düsseldorf

01. Juli, Di. 2025
05. August, Di. 2025
02. September, Di. 2025

07. Oktober, Di. 2025
04. November, Di. 2025
02. Dezember, Di. 2025
Jeweils um 18:00 Uhr.

SPENDENKONTO

Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE23 3702 0500 0008 0901 00

AMNESTY
INTERNATIONAL



Altstadt-Armensküche



Samstag, 23. August 2025
12 bis 18 Uhr auf dem Burgplatz

Essen für
Arme und Reiche



Erbsensuppe, Bratwurst, Kuchen + Getränke
Livemusik Inferno | Jazzophine | Dead Dates | Nachspiel

Vortrag

beim Bund Katholischer Unternehmer

fiftyfifty-Geschäftsführer Hubert Ostendorf hat einen Vortrag beim Bund Katholischer Unternehmer (BKU) im Industriecolub Düsseldorf gehalten. Das Thema der Veranstaltung: Soziales Engagement aus christlicher Verantwortung. Der studierte Diplom-Religionspädagoge lieferte eine kurze Geschichte der Katholischen Soziallehre von ihren Anfängen mit Arbeiterpapst Leo XIII. (im Amt 1878 – 1903) bis zum heutigen Papst Leo XIV.. Außerdem wurden die Obdachlosenhilfe *fiftyfifty* und insbesondere das Projekt Housing First umfangreich erläutert. Am Ende gab es eine lebhaft Diskussions und viele Fragen. Der BKU-Bundesvorsitzender Dr. Martin Nebeling etwa wollte wissen, welche Erwartungen *fiftyfifty* an die Politik hat, um Obdachlosigkeit in Deutschland abzuschaffen. Ein Teil der Antwort: Bauen, bauen, bauen und Housing First zum Standard in der Versorgung Obdachloser durchsetzen.



Maria Fischer vom Bundesverband Katholischer Unternehmer (BKU), *fiftyfifty*-Geschäftsführer Hubert Ostendorf und BKU-Bundesvorsitzender Dr. Martin Nebeling. Foto: BKU

Neuer Underdog-Kalender schon da

Dieser neue Straßenhunde-Kalender unterscheidet sich sehr von all den vorherigen und wir hoffen daher auf einen noch besseren Verkauf. Alle Fotos haben dieses Mal die obdachlosen Halter*innen selbst aufgenommen. Der großartige Einleitungstext stammt von *fiftyfifty*-Verkäufer und Hundebesitzer Dirk. Das einfühlsame Hunde-Portrait auf der Rückseite hat Mario in der von Katharina Mayer geleiteten Akademie der Straße gezeichnet. Außerdem ist der Kalender in diesem Jahr erstmalig farbig statt schwarz-weiß. Den Verkaufspreis von nur 10 Euro auf der Straße, wovon 5 Euro an Obdachlose gehen und der Reinerlös an unser Projekt Underdog, ist wegen der hohen Auflage von 10.000 Exemplaren (eine hohe Auflage senkt die Stückkosten) stabil geblieben. Das *fiftyfifty*-Projekt Underdog kümmert sich mit ehrenamtlichen Tierärzt*innen um die Hunde der Obdachlosen und bietet gleichzeitig Sozialarbeit für die Halter*innen.



Jetzt für nur 10 Euro auf der Straße oder auf der *fiftyfifty*-Homepage, dort teurer: Der neue Straßenhunde-Kalender. Abbildung: d.a.n.k.e



Gänsehaut bei Zirkus Upsala

Der beste soziale Zirkus der Welt, Upsala, ist aus einem Straßenkinderprojekt in St. Petersburg entstanden.
Foto: Upsala

Stehender Applaus, der gar nicht enden wollte, Zugaben, Gänsehaut und Tränen. Nach langer Pause war der Zirkus Upsala endlich wieder auf Einladung von *fiftyfifty* und dem Sponsor Kinderstern e.V. im Düsseldorfer FFT. Upsala hat in St. Petersburg im Jahr 2000 als Straßenkinderzirkus begonnen. Neben dem sozialen Anliegen spielt die herausragende künstlerische Leistung eine große Rolle. Der künstlerische Ansatz von Upsala hat mit klassischem Zirkus wenig gemein und zielt auf eine gesamte ästhetische Wirkung, bei der Story-Entwicklung, Musik, Lichtplanung, Kostümdesign und Choreographie ein Gesamtkonzept bilden. Upsala wurde dafür in vielen Ländern frenetisch gefeiert. Nach dem russischen Angriffskrieg hat ein Teil des Ensembles politisches Asyl im Sachsen-anhaltischen Zeitz gefunden, wo Upsala an Schulen mit den dortigen Kindern, darunter auch viele aus geflüchteten ukrainischen Familien, ihr Projekt fortsetzen. Im FFT spielte Upsala gleich zwei Stücke: „Fäden“ mit den Kleinsten aus Zeitz sowie „Suitcases“ mit Alumni aus der Master-Class. www.upsalacircus.de



Grafik: Correctiv

Die letzte Chance der Demokratie oder ein Holzweg? Ein ADF-Verbot ist stark umstritten. Letztlich entscheidet das Bundesverfassungsgericht. Soll man diesen Weg überhaupt gehen?

AfD-Verbot

Zusammengestellt von Marie Bröcklin / CORRECTIV

Pro

Eine Demokratie muss sich gegen ihre Feinde wehren, auch wenn sie im Parlament sitzen. Sonst hätten Extremisten ab einer bestimmten Größe einen Freifahrtschein.

Meinungsfreiheit hat Grenzen. Sie ist erreicht, wenn die AfD, die Bürgerinnen und Bürger in Deutsche erster und zweiter Klasse einteilt.

Die AfD erhält öffentliche Gelder. Damit finanziert die demokratische Gesellschaft auch diejenigen, die gegen sie arbeiten.

Das Grundgesetz sieht ein Parteiverbot vor, damit die Demokratie sich schützen kann. Auch als Lehre aus der deutschen Geschichte.

Ein Parteiverbot muss jetzt angegangen werden. Sonst könnte es zu spät sein.

Ein AfD-Verbot würde die rechtsextreme Szene schwächen. Denn aktuell unterstützt die AfD den (teils gewaltbereiten) Rechtsextremismus

Selbst wenn die Partei nicht verboten wird, könnte das Gericht der AfD die öffentlichen Gelder entziehen. Das sollte man versuchen, auch für die, die jetzt schon unter dem zunehmenden Rechtsextremismus leiden.

Wofür haben wir einen Verfassungsschutz, wenn das AfD-Gutachten keine Konsequenzen hat? Es ist die Pflicht der Abgeordneten nun zu handeln, um die Demokratie zu schützen.

Parteiverbote gibt es auch in anderen Demokratien. Der Europäische Menschenrechtsgerichtshof (EGMR) hat in mehreren Verfahren bestätigt, dass das ein legitimes Mittel sein kann.

Contra

Die AfD ist zu groß, um verboten zu werden. Damit werden Millionen Wählerinnen und Wähler verprellt.

Eine Demokratie muss auch extreme Meinungen aushalten. Jede Partei soll die gleichen Chancen bekommen.

Man muss die AfD politisch stellen. Dafür ist es wichtig, gute Politik zu machen und rechte Alternativen anzubieten.

Ein Parteiverbot ist undemokratisch. Nicht jeder in der Partei ist rechtsextrem

Ein Verbot ändert nichts an der Meinung der AfD-Wählerinnen und Wähler. Das wird ihr Vertrauen in die Demokratie weiter schädigen.

Ein Parteiverbot treibt die AfD-Anhänger in den Untergrund. Manche werden sich durch ein Verbot weiter radikalisieren. Es ist besser, wenn der Verfassungsschutz sie im Auge behält.

Was, wenn das Verbotsverfahren scheitert? Das würde die AfD stärken. Es wäre ein „Persilschein“ für ihre Anhänger.

Die AfD wird sich als Opfer darstellen. Ein Verbotsverfahren dauert Jahre und in der Zeit wird die AfD das für sich nutzen als angebliche Verschwörung gegen sich.

Ein Verbotsverfahren wird das Vertrauen derer, die an der Demokratie zweifeln, weiter erschüttern.

Aus den Augen

Industrialisierte Nutztierhaltung. Beispiel Schweiz

W

ann haben Sie zuletzt ein Mastschwein gesehen? Auf diese Frage antwortete vor zwei Jahren im Kanton Luzern mehr als die Hälfte der Befragten mit: noch nie. Dabei leben dort 430 000 Schweine, das sind mehr als der Kanton Einwohner*innen hat. Insgesamt werden in der Schweiz jedes Jahr 83 Millionen „Nutztiere“ allein für den menschlichen Verzehr gezüchtet, gemästet und geschlachtet, Fische nicht einberechnet – von ihnen ist nur in Tonnen die Rede. Eine schier unvorstellbare Zahl. Dass wir die meisten dieser Tiere nicht zu Gesicht bekommen, hat auch mit der industrialisierten Nutztierhaltung zu tun, um die es im Folgenden geht. Der kapitalistischen Verwertungslogik folgend, werden auf einer möglichst kleinen Fläche möglichst viele Tiere gehalten, die in möglichst kurzer Zeit möglichst viel Fleisch ansetzen, Milch geben oder Eier legen. Diese Intensivhaltung – auch „Massentierhaltung“ genannt – findet abgelegen und versteckt in speziell ausgerüsteten Stallungen, Hallen oder Betonbuchten statt. Seit Jahrzehnten gibt es immer weniger Bäuer*innen, dafür immer mehr Tiere: 18 000 Hühner in einer einzigen Halle, 10 Schweine auf der Größe eines Auto-Stellplatzes, zeitlebens ohne Stroh und ohne Auslauf – das ist auch in der Schweiz inzwischen nicht mehr die Ausnahme, sondern die Norm.

Dabei leben nicht alle Tiere gleichermaßen hinter Mauern. Hunde oder Katzen – von letzteren gibt es in der Schweiz 1,85 Millionen. Dass ein Hund sichtbar ist, ein Schwein dagegen kaum, hat mit den Tieren selbst nicht viel zu tun. Kein Tier kommt als „Mastschwein“, „Milchkuh“, „Legehennen“ oder „Schoßhund“ zur Welt. Das sind Kategorien, die wir uns zurechtlegen, und zwar je nach dem Zweck, den wir für diese Tiere vorgesehen haben. Wie willkürlich solche Einteilungen sind, zeigt das Kaninchen: Je nachdem ist es für uns Kuscheltier, Masttier, Zirkustier oder Versuchstier. Und doch prägen diese Kategorisierungen nachhaltig unser Verhältnis zu den Tieren, auf gesellschaftlicher, politischer und auch gesetzlicher Ebene. Wer beispielsweise seinen Hund über längere Zeit angekettet in eine dunkle Box sperrt, muss mit Strafen oder Sanktionen rechnen. Wer dasselbe mit Kühen oder Schweinen tut, macht sich nicht strafbar, im Gegenteil: Ein solcher Umgang mit „Nutztieren“ wird von weiten Teilen der Gesellschaft stillschweigend akzeptiert, ist durch das Tierschutzgesetz legitimiert und darüber hinaus staatlich subventioniert.

Hunde tragen Namen, Schweine tragen Nummern

Die „Verwandlung“ von Tieren in Nahrungsmittel ist eine gängige Praxis, um sie unsichtbar zu machen. Nachdem Rinder oder Schweine geschlachtet wurden, werden sie ausgenommen, zerstückelt und steril verpackt zu einem Stück Fleisch. Und wir benennen sie um. Aus einem Rind (oder was von ihm übrigbleibt) wird

ein „Hamburger“ und aus einem Huhn ein „Poulet“. Auf diese Weise werden sie als Nahrungsmittel und nicht mehr als Tiere wahrgenommen. Dazu passt, dass wir namentlich Nutztiere als anonyme Masse behandeln, als austauschbare Objekte mit Nummern: ein Mastschwein für ein beliebig anderes. Andere Tiere betrachten wir als Subjekte, wir geben ihnen Namen (Lana, der Hund, ist Lana und nicht Rina), feiern ihre Geburtstage und bestatten sie. Wir schreiben insbesondere Nutztieren nach wie vor Eigenschaften zu, die üblicherweise für Dinge gelten. In der industriellen Nutztierhaltung werden zum Beispiel Kühe ausschließlich als Mittel zu einem bestimmten Zweck betrachtet, nämlich als Milchlieferantinnen. Der Wert einer „Milchkuh“ bemisst sich allein an der Menge Milch, die sie produziert; nimmt diese ab, verliert die Kuh an Wert, sie wird aussortiert und geschlachtet. Das trifft auf Nutztiere allgemein zu. Sie gelten als Produktionsressourcen. Mit möglichst wenig Input (z.B. Futter) sollen sie möglichst viel Output (z.B. Milch, Fleisch, Eier) generieren. Auch werden Nutztiere, wie andere Dinge oder Maschinen, wenn nötig den Produktionsbedingungen angepasst: Weil sich Hühner auf engem Raum gegenseitig verletzen, was natürlich deren Produktivität verschlechtert, lötet man ihnen die Schnabelspitze weg; damit Kühe möglichst viel Milch für uns Menschen produzieren, werden sie jedes Jahr geschwängert und man nimmt ihnen die Kälber weg; oder man kupiert Schweinen die Schwänze, weil sie in beengten Buchten zu Kannibalismus neigen. Dass besonders jene Tiere, die unsichtbar sind, wie Objekte behandelt werden, bedeutet nicht zwingend, dass man mit ihnen tun und lassen kann, was man will. In der Schweiz ist der Tierschutz in der Verfassung verankert, ja sogar die Würde des Tieres wird geschützt – kein anderes Land geht rechtlich so weit. Es ist verboten, Tieren „ungerechtfertigt Schmerzen, Leiden oder Schaden“ zuzufügen, und wer mit Tieren umgeht, hat für deren Wohlergehen zu sorgen – allerdings nur, und das ist der entscheidende Zusatz, „soweit es der Verwendungszweck zulässt“.

Die Würde der Tiere ist antastbar

Bei Nutztieren besteht dieser Verwendungszweck darin, dass sie Nahrungsmittel für den Menschen sind. Weil dies bisher nicht grundlegend hinterfragt wird, sind viele Praktiken im industriellen Umgang mit Nutztieren vom Gesetz her erlaubt – und das, obschon sie nachweislich das Tierwohl beeinträchtigen. Ein Leben in beengten Verhältnissen gehört dazu, ebenso die bereits erwähnten Verletzungen, das Unterbinden von Beziehungen, aber auch die Tatsache, dass die meisten dieser Tiere nur einen Bruchteil ihrer Lebenserwartung erreichen und geschlachtet werden, noch bevor sie erwachsen sind. So kann ein Rind bis 25 Jahre alt werden; als „Milchkuh“ hat es aber bereits nach vier bis sechs Jahren ausgedient, als „Mastrind“ wird es nach 20 Monaten ge-



Foto: Klaus Petrus / Surprise

schlachtet, als Kalb schon nach fünf. Und obschon ein Huhn bis zu acht Jahre alt werden kann, kommt es als „Legehenn“ nur auf eineinhalb Jahre und als „Masthuhn“ gerade mal auf sechs Wochen. All das fällt, wie gesagt, nicht etwa unter Tierquälerei, sondern ist mit dem schweizerischen Tierschutzgesetz vereinbar und angeblich auch mit der Würde des Tieres. Aber wenn das Gesetz vorschreibt, dass das Tierwohl nur verletzt werden darf, wenn es wirklich nötig ist, es keine Alternativen gibt – sollte man dann nicht fragen, ob die Menschen in einem Wohlstandsland wie der Schweiz tatsächlich auf tierliche Nahrungsmittel angewiesen sind oder ob wir uns nicht auch anders, pflanzenbasiert, gesund und ausgewogen ernähren könnten? Haben wir ein Recht darauf, Tiere zu essen? Das Essen von Tieren ist trotz Alternativen gesellschaftlich immer noch weithin anerkannt, es ist normal. Hinter dieser Normalität steht auch das Selbstverständnis des Menschen, über den Tieren zu stehen. Obschon die Evolutionsbiologie Gegenteiliges nahelegt, ist die Überzeugung nach wie vor verbreitet, dass wir

Menschen etwas besitzen, das die anderen Tiere nicht einmal im Ansatz haben, – wie Intelligenz, Selbstbewusstsein oder Moral – und dieses Etwas uns berechtigt, uns Tiere „untertan zu machen“. Und dass wir Tiere als unser Eigentum betrachten; sie gehören nicht sich selber, sie gehören uns. Obschon dies nicht bloß für Schweine, Kühe oder Hühner gilt, sondern auch für Hunde, Katzen und Meerschweinchen – auch sie sind Besitztum, das erworben, verkauft oder verschenkt werden darf –, sind es erneut die Nutztiere, die weniger zählen. Was nicht verwunderlich ist, wo wir sie ja nie zu Augen bekommen. Ob sich in unserem Verhältnis zu ihnen etwas ändern würde, wenn – wie der Ex-Beatle Paul McCartney vorschlägt – Tierfabriken und Schlachthäuser gläserne Wände hätten, bleibt eine offene Frage. **ff**

Von Klaus Petrus. Nachdruck (gekürzt) mit freundlicher Genehmigung vom Surprise (Basel)/ INSP



Auf dem Gelände der Gerresheimer Glashütte heute. Foto (Ausschnitt): Andreas Krebs

Ein Streik anno 1901 in der Gerresheimer Glashütte. Ein italienischer Leutnant in ukrainischen Filzstiefeln. Ein gleißendes Licht über Hiroshima. Drei Buchempfehlungen

Als den Glasmachern die Puste ausging

Bis ins Jahr 2005 war die Gerresheimer Glashütte in Düsseldorf in Betrieb. Neben einigen Industriedenkmälern stehen da immer noch die kleinen Häuschen der Arbeitersiedlung, in denen Glasmacher mit ihren Familien lebten, im Garten Gemüse anbauen und Kaninchen, Hühner, manchmal Schweine oder Tauben hielten.

Der Roman *Tage aus Glas* führt uns in die Zeit um 1900 zurück. Dorothee Krings beschreibt die Arbeit in der Fabrik, wo die „Püster“ aus voller Lunge Flaschen bliesen, die „Einleger“ vor den Öfen das Material für das Glas hineinschaukelten, alles in Gluthitze und Aschestaub. Und sie schildert das harte Leben der Arbeiterfrauen und ihrer Kinder im Glasmacherviertel.

Eine der beiden Protagonistinnen ist das Mädchen Bille. Nach der Arbeit in einer Weberei, wo ihr der Direktor nachstellt, muss Bille ihrer Mutter helfen, einer schwermütigen Frau, zermüht von der Schufterei im Haushalt: Kochen, Waschen, Holz holen, Garten und Hühner versorgen. Erst als der junge Glasmacher Adam Bille ausmalt, wie sie zusammen in Amerika ein neues Leben beginnen würden, erhellt Hoffnung Billes düstere Tage.

Hoffnung auf ein anderes Leben hegt auch Leonie, die Tochter des Werksarztes, die von einer ungeliebten Tante in strengen Konventionen erzogen wird. Fasziniert ist sie von den Künstlern, die im Salon des Schuldirektors verkehren; sie spielt Geige und sieht in der Kunst einen Fluchtweg.

Dorothee Krings bildet in ihrem Roman zwei parallele Milieus ab: das Leben der Direktoren, die oben am Hang wohnen, und das Leben der Arbeiterfamilien unten im Rauch der Fabrikschlote. Sie erzählt geradlinig und einfach, gestützt auf umfangreiche Recherchen. Teile der Handlung sowie die Figuren sind erfunden, historisch ist jedoch der Generalstreik der deutschen Glasmacher im Jahr 1901, dem sich die Gerresheimer

Arbeiter anschlossen – mit schwerwiegenden Folgen. Sie wurden durch Arbeiter aus Polen und Russland ersetzt, aus ihren Häusern und Wohnheimen geworfen, manche mussten in selbst gebauten Hütten im Wald leben, viele hungerten.

Im Winter fiel der Streik in sich zusammen. Die Direktion der Glashütte hatte keinen Grund, den Forderungen der Beschäftigten nachzugeben, denn die Maschinen, die sie ersetzen würden, waren schon patentiert und in den USA bestellt. Der von vornherein aussichtslose Streik riss Familien auseinander, zerstörte Pläne von jungen Menschen und zementierte die Klassenverhältnisse.

Besonders beeindruckt, wie Dorothee Krings die beiden Milieus auch im Denken schildert. Der Werksarzt ist den Arbeitern, die zu ihm in die Praxis kommen, durchaus zugetan, dennoch ist er überzeugt, dass diese „niederen Leute“ keine geistigen Fähigkeiten besitzen. Seine Tochter Leonie plappert es ihm nach und hält dem fortschrittlichen Künstler, der Kunstkurse für Arbeiterkinder abhalten will, entgegen: „Kaum eins dieser Kinder wird jemals auf einem Schaukelpferd sitzen oder ein Bilderbuch bekommen, aber sie haben dafür auch keinen Sinn.“ *Eva Pfister*



Dorothee Krings: *Tage aus Glas*, Roman, Harper Collins 2025, 304 Seiten, Hardcover, 24 Euro. – Im September liest die Autorin aus ihrem Buch in Düsseldorf, Kaarst, Duisburg, Willich, Wuppertal und Petershagen.

Nähere Infos unter dorotheekrings.de

Warum, Papa?

Selten habe ich ein Buch gelesen, das mich intellektuell und emotional gleichermaßen stark anspricht. Die Autorin, Jahrgang 1964, spricht hier mit ihrem toten Vater, dem klugen Journalisten, dem einfühlsamen und liebevollen Vater, dem ehemals überzeugten „anständigen Faschisten“, der einige Jahre „in Russland“ auf Seiten der Besatzungs-Armee Mussolinis gekämpft hat. Sie will verstehen, warum und wie er im „Krieg gegen Russland, der in Wahrheit ein Krieg gegen die Ukraine war“, gekämpft und was er erlebt hat.

Aus ihren Recherchen zur Geschichte des „lieben Papas“ erfahren wir bis zur Grenze des Aushaltbaren Details – über die Brutalität und Gemeinheit der Besatzer „Russlands“, d. h. der Ukraine. Wir lesen auch, dass die schlimmste Gefahr im Winterkrieg die titelgebenden „kalten Füße“ und die „verbrecherische“ schlechte Ausrüstung der kämpfenden Alpini waren. Nur die zufällig „gefundenen“ Walenki, die ukrainischen Filztiefel, retteten seinerzeit die Truppe von Leutnant Melandri. Wir erfahren auch einiges über die Arroganz und Fühllosigkeit deutscher Wehrmachtsoffiziere gegenüber den italienischen Kameraden sowie über den ungezügelter Sadismus der Besatzer damals – und heute.

Die Autorin Melandri sichtet Familiennarrative, Erzählungen von ehemaligen Weggefährten, (Augenzeugen-)Berichte und Zeitungsartikel. Ihre zweifelnde und zunehmend verzweifelte Frage „Warum, Papa?“ bleibt ohne Antworten, aber auf ihrer Suche danach lernen wir eine Erzählerin kennen, die sachorientiert und zugleich emotional engagiert auf die Ukraine blickt und dabei immer engere Parallelen zwischen der Besetzung der Ukraine durch die faschistischen Streitkräfte und dem heute dort tobenden Krieg zieht. Ihre gleichermaßen präzise und bildreiche Sprache überzeugte die Leserin dabei genauso wie ihre glasklaren Analysen und Begriffsklärungen. Damit nötigt sie gerade kritische Leser*innen, Denkgewohnheiten im Blick auf imperialistische Strukturen zu modifizieren, zumal sie ihre klare Positionierung gegen die „Spezial-Operation“ Russlands und deren inhärenten Kolonialismus überzeugend belegt, ohne die strukturellen Grausamkeiten der „westlichen“ Kolonialmächte zu relativieren.

Die Gräueltaten, denen die Ukrainer damals und heute ausgeliefert sind, werden ohne Pathos oder Verachtung berichtet und gewinnen gerade dadurch eine kaum auszuhaltende Eindringlichkeit. *Margarete Pohlmann*



Francesca Melandri: Kalte Füße. Aus dem Italienischen von Esther Hansen. Wagenbach Quartzbuch, 288 Seiten, 24 Euro / E-Book 19,99

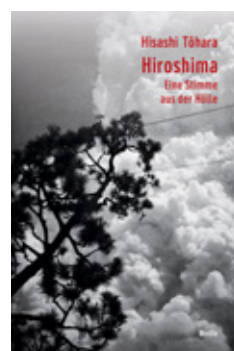
Es fließt, es fließt, das Licht

Der 6. August 1945 war ein Montag. Der frischgebackene Oberschüler Hisashi Tōhara und seine Kameraden hätten normalerweise eine Arbeitsschicht im nahegelegenen Stahlwerk ableisten müssen, aber dieses war kriegsbedingt von einem stromfreien Tag betroffen. Die Schüler würden also selbst einen freien Tag haben, aus dem Heim in die Stadt ausschwärmen oder ihre Eltern in der Umgebung besuchen können. Hisashi, 18 Jahre alt, und ein Freund nahmen einen frühen Zug, und gerade als der abzufahren schien, geschah wie aus dem Nichts Unfassbares, Unerklärliches, nie zuvor Geschehenes: „Mit einem Mal wurde es um mich herum so hell, dass die Augen geblendet waren. Zeitgleich mit einem Grollen, als würde die Erde sich bewegen, spürte ich einen brennenden Schmerz im Nacken. (...) Es fließt, es fließt, das Licht.“

Augenblicke später dann schwarzer Rauch, tiefste Dunkelheit. Die Fahrgäste stürmen die Zugtüren. Als sich draußen die Schwaden etwas lichten, ist zu erkennen: Alle Häuser ringsum sind eingestürzt, überall schießen Flammen empor. „Ich konnte überhaupt nicht glauben, dass das die Realität war“, notiert Hisashi später. Aber hier und jetzt beginnt erst einmal seine verzweifelte Flucht „barfuß durch Hiroshima“, wie ein anderer, berühmt gewordener Höllenbericht heißt, beginnt sein Überlebenskampf, der auch ein Kampf mit seinem moralischen Gewissen ist, denn überall schreien Menschen herzzerreißend nach Hilfe. Soll er, kann er jetzt diese Hilfe leisten? Mal tut er es, mal nicht und wird sich dessen sein Leben lang schämen: „Ich kann meinen traurigen Selbsthass nicht unterdrücken, wenn mir bewusst wird, dass die Haltung, die in solchen Momenten zum Vorschein kommt, mein wirkliches, unverfälschtes Wesen ist.“

Hisashi entkam dem Feuer, entkam dem Tod durch Ertrinken im Fluss, er sah entsetzliche Szenen, und noch als er das Haus seiner Mutter, zwölf Kilometer vom Zentrum entfernt, erreichte und aus einem langen Erschöpfungsschlaf erwachte, war noch nicht klar, was für eine Waffe das präzedenzlose Inferno entfesselt hatte, in dem fast 100.000 Menschen umgekommen sind, nicht gezählt die vielen späteren Opfer der sogenannten Atombombenkrankheit. Begannen ihnen die Haare auszufallen, wurden sie „sogar von den Ärzten aufgegeben.“

Hisashi Tōhara brachte ein Jahr nach dem Geschehen einen kurzen, bewegenden Bericht zu Papier und versteckte ihn. Seine Frau Mieko fand ihn über 40 Jahre später, ihr Mann war inzwischen gestorben, und erkannte, dass dieses Dokument eine Veröffentlichung wert sei. Heute, 80 Jahre nach den Bombenabwürfen von Hiroshima und Nagasaki, deren kriegsentscheidende Rolle bis heute fraglich geblieben ist, können wir es endlich auch auf Deutsch lesen. Und einmal mehr den Schluss daraus ziehen, dass die Menschheit die Atomwaffen ächten und abschaffen muss. Eine „Sicherheit“, die sich auf sie gründet, bleibt gefährlicher Trug. *Olaf Cless*



Hisashi Tōhara: Hiroshima. Eine Stimme aus der Hölle. Aus dem Japanischen von Daniel Jurjew und Anika Koide. Mit einem Nachwort von Daniel Jurjew, Weidle Verlag 2025 (wallstein-verlag.de), 64 Seiten, 16 Euro



Da sage einer, es gebe keine Hexen! Eva Aeppli, Jean Tinguely, Erste Hexe, 1990-91 © Susanne Gyger, Luzern, VG Bild-Kunst Bonn 2025, Foto Thomas Köster

Duisburg

Mechanik und Menschlichkeit

(oc). Nur noch wenige Wochen, dann verlassen Jean Tinguelys kinetische Figuren wieder das Lehmbruck Museum (bis auf die im Besitz des Hauses befindlichen) und entfleuchen Eva Aepplis Hexen und anderen unheimlichen Handpuppen, denn dann endet die großartige, in ihrer Konstellation einmalige Ausstellung *Mechanik und Menschlichkeit* mit Werken des zeitweiligen Schweizer Künstlerpaars. Tinguely und Aeppli, beide im Mai 1925 geboren, lernten sich auf der Basler Kunstgewerbeschule kennen und gingen in den 50er Jahren nach Paris. Dann trennten sich ihre Wege, aber ab 1990 fanden sie noch einmal kongenial zusammen – seine skurrilen Maschinen setzten nun ihre abgründigen Puppenwesen in Bewegung, Aepplis Ernst und Tinguelys Verspieltheit verbanden sich zu neuen Synergien. Genau das führt die Duisburger Schau vor. Also nutzen Sie noch die Gelegenheit, betätigen Sie die Fußschalter all der wundersamen Räderwerke und suchen Sie Ihren Weg zwischen Schmunzeln und Melancholie.

Bis 24. 8. im Lehmbruck Museum, Friedrich-Wilhelm-Str. 40, 47051 Duisburg; lehmbruckmuseum.de



Vorsicht, der Museumsführer ist geladen! Foto: Anne Orthen

Düsseldorf

Schlecht gelaunt durchs Museum

(oc). Der Kunstpalast Düsseldorf beschäftigt neuerdings einen *Grumpy Guide*, also einen betont mürrischen, missgelaunten Museumsführer. Er mutet den Besucher*innen einen höchst exzentrischen Parcours durch die Sammlung des Hauses zu, kanzelt hier einen uninformierten Gast ab, lästert da über ein ehrwürdiges Werk oder die unfähige Direktion des Musentempels – und stets sind seine Führungen ausverkauft, denn die Leute haben ihren Spaß am Unernst, mit dem der grantelnde Kunsthistoriker Joseph Langelinck die akademische Heiligkeit des Museums unterläuft. Angeblich ist er Nachfahre eines früheren Direktors der Galerie. In Wirklichkeit verbirgt sich hinter der Figur der Düsseldorfer Komödiant Carl Brandi. Es darf also gelacht werden im Ehrenhof. Man kennt den neuen Trend ja bereits von kabarettistisch betreuten Sinfoniekonzerten oder Restaurants mit ausgesucht ruppigen Kellnern. Unerschöpflich scheinen die Wege der Spaßgesellschaft.

Nächste Termine u. a.: 16. 8./6. 9./18. 10./15. 11./13. 12. jeweils 16 Uhr, Ehrenhof 4-5, 40479 Düsseldorf, kunstpalast.de



Bruno Ganz in „Der Himmel über Berlin“ von Wim Wenders © Road Movies – Argos Films

Bonn

Wenders oder Die Kunst des Sehens

(oc). Im August begeht der Regisseur und Fotograf Wilhelm Ernst „Wim“ Wenders seinen 80. Geburtstag. Die Bundeskunsthalle Bonn widmet dem gebürtigen Düsseldorfer unter dem Titel *W.I.M. – Die Kunst des Sehens* eine große Ausstellung. Wenders begann sich in den 1970er Jahren mit Filmen wie *Die Angst des Tormanns beim Elfmeter* (nach Peter Handke) und *Der amerikanische Freund* (nach Patricia Highsmith) einen Namen zu machen. Weitere Meilensteine waren *Paris, Texas* und *Der Himmel über Berlin*. Der Musikfilm *Buena Vista Social Club* brachte Wenders eine Oscar-Nominierung und den Europäischen Filmpreis ein. In jüngerer Zeit entstanden Künstlerporträts wie *Pina*, *Das Salz der Erde* und *Anselm – Das Rauschen der Zeit*. In Bonn sind außer umfangreichen Filmkompilationen – etwa in einer eigens konzipierten Rauminstallation – auch Fotoarbeiten, Zeichnungen, Drehbücher und vieles mehr zu sehen. Und Wenders führt selbst durch die Schau – jedenfalls akustisch per Audiowalk.

1. 8. 2025 bis 11. 1. 2026, Bundeskunsthalle, Museumsmeile Bonn, Helmut-Kohl-Allee 4, 53113 Bonn



Trügerische Idylle: Ginsterburg. Ausschnitt aus dem Buchcover.

Neuss, Meerbusch

Und Rühmann spielt dazu

(oc). Nach der Machtergreifung ist in Ginsterburg ein neuer Alltag eingeleitet. Der junge Lothar träumt vom Fliegen, und das treibt ihn direkt in die Arme der Hitlerjugend. Seine Mutter kann da nur ohnmächtig zusehen. Auch ihre Buchhandlung schützt sie nicht vor den neuen Zumutungen. Und während die einen verstummen und einige sich langsam korrumpieren lassen, nutzen andere die neuen Verhältnisse zu ihren Gunsten. Dem Blumenhändler, dem Fabrikanten, dem Arzt öffnen sich ungeahnte Möglichkeiten. Derweil spielt im Lichtspielhaus weiter Heinz Rühmann und über den Nürburgring jagen die Silberpfeile. Doch allmählich rückt auch der an fernen Fronten geschlagene Krieg näher. – Arno Franks großer Roman *Ginsterburg* hat die Kritik überzeugt und beeindruckt. Ihm „gelingt es“, heißt es etwa in der SZ, „die viel beschriebene, aber selten begriffene Banalität des Bösen erfahrbar zu machen.“ Im Rahmen des *Literarischen Sommers* liest Frank in Neuss und Meerbusch.

20. 8. Stadtbibliothek Neuss, 21. 8. Stadtbibliothek Meerbusch, jeweils 19 Uhr; literarischer-sommer.eu

Sachbuch

Wir sind die Anderen

Ötzi, der mumifizierte Mann vom Tisenjoch in den Ötztaler Alpen, lebte vor etwa 5.300 Jahren. Lange Zeit als der „Ur-Österreicher“ betrachtet, wies eine Genanalyse aus dem Jahr 2023 jedoch nach, dass sein Erbgut zu 91 Prozent mit jenem der frühen europäischen Ackerbauern Anatoliens übereinstimmt. Das bedeutet: Ötzi stammte von Einwanderern aus der heutigen Türkei ab. Die Wissenschaftsjournalistin Susanne Mauthner-Weber und der Historiker Hannes Leidinger zeigen in ihrer *Weltreise durch die Migrationsgeschichte*, dass Migration seit jeher Teil der Menschheitsgeschichte ist. Schon unsere frühen Vorfahren haben ihre Heimat in der Hoffnung auf bessere Lebensbedingungen verlassen. Vom Erbauer Stonehenges bis zu den Integrationsproblemen des Goten Alarich in Rom, von den Vertreibungen des Konfessionszeitalters bis zu den Europäer*innen, die in großer Zahl in alle Welt auswanderten: Jede Geschichte erzählt von den individuellen Schicksalen und Herausforderungen der historischen Migrant*innen. Bei der Auswahl der Beispiele wurde darauf geachtet, dass sich unterschiedliche Motive für Migration widerspiegeln. „Menschen, die die Heimat aus Abenteuerlust verlassen haben oder weil wirtschaftlicher Aufstieg lockte, kommen genauso vor wie jene, die wider Willen entwurzelt wurden.“ Die Fluchtursachen klingen vertraut: Vertreibung, Zwangsdeportation infolge politischer wie religiöser Verfolgung und kriegerische Handlungen – noch heute Hauptursachen, Zuflucht und „Heimat anderswo“ zu suchen. Das Buch schlägt immer wieder Brücken zu gegenwärtigen Debatten und macht deutlich, dass, historisch betrachtet, Migration der Normalzustand ist, Sesshaftigkeit hingegen „weitgehend ein Konstrukt – nämlich ein konservatives, nationalistisches, ausschließendes Konstrukt“, so das Resümee. Ein fundierter, hochaktueller Beitrag zu den derzeitigen teils hitzig geführten Debatten zum Thema Migration. *hans peter heinrich*

Susanne Mauthner-Weber, Hannes Leidinger: *Zuhause ist Anderswo. Eine Weltreise durch die Migrationsgeschichte – von Ötzi bis heute*. Leykam Buchverlag, Graz 2024, 256 Seiten, 27 Euro



Gedichte

Schnauze mit Herz

Man könnte meinen, bei Kurt Tucholsky (1890-1935), diesem hochproduktiven Verfasser von Essays, Leitartikeln und Kritiken, der sich vier Pseudonyme zulegte, um im Blätterwald breiter aufgestellt zu sein, sei es mit Gedichten ja wohl nicht so weit her. So kann man sich täuschen. Das wohlsortierte Auswahlbändchen *Igel in der Abendstunde*, erschienen in einer kleinen Reihe Seit an Seit mit Morgenstern und Ringelnatz (siehe *fiftyfifty* 6 und 7-2025) beweist es. Und liefert im Nachwort auch Zahlen: Von Tucholskys zwischen 1907 und 1933 entstandenen etwa 2.500 Arbeiten sind rund 800 Gedichte.

Sie pfeifen auf den salbungsvollen Ton und bleiben nah am – liebevoll beobachteten – Alltag und seiner Sprache. Dennoch kommen dabei nie platte Witze und Banalitäten heraus. Denn sie sind auf eine federleichte Art lebensklug und haben Herz. Herz und Schnauze – immer beides. Schon auf den ersten Seiten erwischen eine*n diese Tucho-Momente: Wenn etwa im Gedicht *Gefühle* seltsam vertraute Gemütszustände aufsteigen: „Das gehört ja alles gar nicht mir .../Ich bin nur vorübergehend hier.“ Oder in *Media in vita* der Schlusssatz fällt: „Sterben ist, wie wenn man einen Löffel aus dem Kleister zieht.“ Am besten, man liest sich diese Gedichte (wie eigentlich alle) laut vor. So erwacht ihr Rhythmus, ihre Feinheiten werden deutlicher und man merkt, wie sorgfältig sie gearbeitet sind – ob im fetzenfliegenden *Ehekrach*, ob im *Lament* des ewig unverstandenen deutschen Mannes oder bei Tucholskys leider unverändert aktueller Frage *An das Publikum*: „sag mal: bist du wirklich so dumm?“ Hundert kleine Seiten voll geistiger Vitaminstöße und Abwehrstoffe. *olaf cless*

Kurt Tucholsky: *Igel in der Abendstunde. Gedichte*. Hrsg. von Stella Morgen, Reclams Universal-Bibliothek Nr. 14481, 103 Seiten, 7 Euro



Wörtlich

„Du kannst nicht über den Tellerrand gucken, wenn du die Suppe bist.“

Nils Heinrich, Kabarettist, derzeit unterwegs mit seinem Programm „Junger Gebraucher“

Hans Christian Andersen

„Das Leben ist das schönste Märchen,
denn darin kommen wir selber vor.“



Andersen war eine der meistfotografierten Persönlichkeiten seines Jahrhunderts. Die Portraits stellten ihn jedoch selten zufrieden. In seinem Tagebuch notiert er 1854: „Wurde zum Photographieren gefahren, posierte dreimal, sah wie ein abgeblätter Nussknacker aus.“ Foto (1869): Thora Hallager / Wikipedia

In seiner Autobiographie *Das Märchen meines Lebens* (1855) fasst der fünfzigjährige Hans Christian Andersen seinen Lebenslauf folgendermaßen zusammen: „Mein Leben ist ein hübsches Märchen, ebenso reich wie glücklich. Wäre mir, da ich als Knabe arm und allein in die Welt hinausging, eine mächtige Fee begegnet und hätte gefragt: 'wähle deine Laufbahn und dein Ziel, und dann beschütze und führe ich dich je nach deiner Geistesentwicklung und wie es der Vernunft gemäß in dieser Welt sein muss!' - mein Schicksal hätte nicht glücklicher und besser geleitet werden können.“ In der Tat mutet sein Lebenslauf märchenhaft an. 1805 als Sohn eines verarmten Schuhmachers und einer alkoholkranken Wäscherin in der Stadt Odense auf der dänischen Insel Fünen geboren, machte sich der künstlerisch interessierte und begabte Junge im Alter von 14 Jahren völlig mittellos auf den Weg nach Kopenhagen, wo er es auf steinigem Weg zum weltberühmten Künstler brachte.

Entscheidenden Anteil daran hatten seine Kunstmärchen. Früh hatte er bemerkt, welche Möglichkeiten sich ihm mit diesem Genre auftaten, nicht nur für Kinder, sondern erst recht auch Erwachsenen gegenüber: „Die Märchendichtung ist das am weitesten ausgedehnte Reich der Poesie“, schreibt er, hier kann er alles hineinlegen, „das Tragische, das Komische, das Naive, die Ironie und den Humor.“ An seinen Dichter-Freund R. S. Ingemann schreibt er: „Ich erzähle den Kindern, während ich daran denke, dass Vater und Mutter oft zuhören, und ihnen muss man etwas für den Verstand geben.“ Seine Stoffe und Motive fand Andersen in der Regel nicht in tradierten Volksmärchen, wie etwa die Brüder Grimm, sondern in alltäglichen Dingen, vor allem in der Natur, wie aus einem Bericht seiner Bewunderin Annie Wood hervorgeht, die ihn einmal auf einem Spaziergang begleitete: „In der Kühle des Nachmittags machte er gern Spaziergänge durch Wiesen und Felder. Die erste Viertelstunde sagte er nicht viel, schlenderte den Weg entlang,

stocherte mit seinem Spazierstock in jedem Winkel herum oder berührte damit alles mögliche, das er auf dem Weg liegen sah. Dann erregte irgendetwas seine Aufmerksamkeit - ein Stückchen Glas, eine verwelkte Blume oder die Überreste eines Insekts -, was immer es war, er hob es auf, berührte es sanft, beugte sich liebevoll darüber und begann dann mit leiser, fast bekümmelter Stimme von der Lebensgeschichte dieses Gegenstandes zu erzählen, von seinen Freuden und Leiden und dem traurigen Los, das ihn dorthin brachte, wo er ihn gefunden hatte.“ Dass überdies die Entbehrungen seiner Kindheit Andersen Motive für viele seiner Märchen lieferten, ist häufig dargelegt worden. So schrieb er 1869 in einem Brief an Georg Brandes über das Märchen *Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzern*, dies sei eine „Abspielung“ seines eigenen Lebens. Hans Christian Andersen hat die Stigmatisierung und Traumata seines abenteuerlichen Lebens in Kunst verwandelt. So wurde der Exzentriker und Außen-seiter zu einem der weltliterarisch wirkmächtigsten Dichter seiner Zeit.

Als Hans Christian Andersen vor 150 Jahren, am 4. August 1875 siebzigjährig an Leberkrebs starb, hinterließ er ein riesiges Konvolut an Werken unterschiedlichster Gattungen. Der Literaturwissenschaftler und Andersen-Biograph Heinrich Detering zählt 156 Märchen, sieben Romane und sechs Reisebücher, mehrere Autobiographien, annähernd vierzig Schauspiele und Vaudevilles, über 800 Gedichte und Lieder, seine im Druck zwölf Bände umfassenden Tagebücher sowie ungezählte Scherenschnitte, Collagen und umfangreiche Bilderbücher. Ein gewaltiges Oeuvre, das längst nicht ausgeschöpft ist. Deterings Kommentar trifft es gut: „Joan Baez schrieb einmal über Bob Dylan, dass sich noch in seinen schlampigsten Werken sein Genie zeige. Das darf man mit Fug und Recht auch über das gewaltige Schaffen von Hans Christian Andersen sagen.“ **ff**

Hans Peter Heinrich

echo

„Kriegsgeil“?

In seinem Leserbrief (Ausgabe 7-2025) lobt Dr. Resch die Artikel, die zum Thema Frieden in *fiftyfifty* erschienen sind. Ich kann mich gut in den Wunsch hineinversetzen, Frieden mit den Mitteln der Diplomatie zu erreichen. Herr Putin zeigt aber permanent, dass ihn Diplomatieversuche kalt lassen, und lässt die ukrainische Zivilbevölkerung weiter mit viel Eifer bombardieren. Es gibt deshalb auch Menschen, die die Meinung haben, dass dem menschen- und völkerrechtsverachtenden Imperialismus eines Herrn Putin nur mit Stärke begegnen kann, um nicht selber zum Opfer zu werden. Laut Tagesthemen vom 03.07.25 sind inzwischen 62% der Bundesbürger der Meinung, dass in dieser Situation eine Aufrüstung der Bundeswehr (leider) unvermeidlich ist.

Menschen, die nicht die von *fiftyfifty* oder Dr. Resch vertretenen Ansichten haben, werden von ihm als „kriegsgeil“ bezeichnet. Diese Titulierung hat mich verletzt. Beleidigungen sind keine Argumente. Das ist ein Stil mit Andersdenkenden umzugehen, den wir regelmäßig bei Herrn Trump erleben und der mich abstößt. Über die unkommentierte Veröffentlichung dieses Leserbriefes bin ich von *fiftyfifty* enttäuscht, weil ich die Sensibilität, die Sie bei anderen Themen an den Tag legen, hier völlig vermisste. *Helmut Begall*

Anm. der Redaktion: Wie andere Zeitungen auch kommentiert *fiftyfifty* Leserbriefe in der Regel nicht.

Demokratie-Projekte unter Druck

Lieber Herr Cless, Ihre Glosse (Ausgabe 6-2025) gefällt mir. Beim Thema Kultur bin ich voll bei Ihnen. Noch verstörender finde ich übrigens die Kürzungen der Gelder für zivilgesellschaftliche Projekte und Demokratie-Initiativen insbesondere in Ostdeutschland. Da bekommt man den Eindruck, die einen hielten Demokratie eher für eine Art Luxus und die anderen für ein feindliches linkes Projekt. *Frank Mergenthal*



Beratung · Vermietung · Verkauf

Klüssendorff Immobilien GmbH
Geschäftsführer: Jan Klüssendorff
Gartenstraße 48
40479 Düsseldorf

Telefon 0211 – 5579911
Fax 0211 – 5579912
info@kluessendorff.com
www.kluessendorff.com



Mitglied im Ring Deutscher Makler

zahl

550.000

Wohnungen fehlen in Deutschland. So das Ergebnis einer vom *Bündnis Soziales Wohnen* beim Pestel-Institut in Auftrag gegebenen aktuellen Analyse. Vor allem Sozialwohnungen fehlen. Gab es 1987 allein in Westdeutschland noch etwa vier Millionen Sozialwohnungen, sind es heute nur noch 1,1 Millionen, weniger als fünf Prozent des Mietwohnungsbestandes. Damit gibt es auf dem Wohnungsmarkt keinen preisdämpfenden Einfluss mehr, was die Lage für Mieter zusätzlich verschärft. Für immer mehr Menschen ist selbst einfacher Mietstandard kaum noch bezahlbar. „Inzwischen ist die Gesellschaft insgesamt betroffen, nicht nur die mit niedrigem Einkommen“, stellt Lukas Siebenkotten vom Deutschen Mieterbund fest. Die schwarz-rote Regierung will nun mit einem „Wohnungsbau-Turbo“ der Not auf dem Wohnungsmarkt entgegenwirken. Mindestens 2 Millionen Sozialwohnungen werden dafür als notwendige Zielmarke bis 2030 avisiert. Aber selbst wenn dieser Zielwert erreicht wird, wäre nur die grösste Not gelindert, rechnet Matthias Günther vor, Chef-Ökonom des Pestel-Instituts. Würde der Staat alle Menschen mit Anspruch auf eine Sozialwohnung tatsächlich versorgen, dann wären bundesweit sogar rund 5,6 Millionen Sozialwohnungen notwendig.

Hans Peter Heinrich

Für *fiftyfifty* in Aktion



Vor gar nicht allzu langer Zeit hat er im Gute-NachtBus Suppe und Schlafsäcke an Obdachlose ausgegeben. Dann gab er den Diskjockey bei einer Vernissage in unserer Benefiz-Galerie. Und ein Interview für *fiftyfifty*. Nun, aus Anlass unseres 30jährigen Jubiläums, hat Vom Ritchie auf unserer Geburtstagsfeier zusammen mit seiner Band Roter Kreis vor Obdachlosen im Düsseldorfer zakk gespielt. Der gebürtige Brite, der auch Drummer der Toten Hosen ist: „Ich kaufe immer *fiftyfifty*, denn es gibt ja keine Alternative zur Solidarität“. Gut gesagt. Bitte zum Vorbild nehmen. *Foto: John M. John*

Impressum

Herausgeber:

- Asphalt e. V. Düsseldorf
- Caritasverband Krefeld e. V.
- Teestube Jona, Frankfurt/M.
- Regionalbüro Duisburg
0157-53417550
- Verein für Gefährdetenhilfe, Bonn
0228-9857628
- SKM Mönchengladbach-Rheydt
02166-1309724
- Gabe gGmbH Solingen/Bergisches Land
0212-5990131

Redaktion, Verlag und Vertrieb:

fiftyfifty
Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf,
Fon 0211-9216284 Fax 0211-2201889
www.fiftyfifty-galerie.de
info@fiftyfifty-galerie.de

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)
Kultur: Dr. Olaf Cless
Politik, Internationales:
Dr. Hans Peter Heinrich
Titelgrafik: Agentur d.a.n.k.e.

Gestaltung:

d-a-n-k-e.com

Druck:

Rheinisch-Bergische Druckerei GmbH

Anzeigen:

Anzeigen geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!
fiftyfifty, 0211-9216284

fiftyfifty-Galerie:

Öffnungszeiten:
Mo-Fr 10-11:30, 14-17 Uhr, Sa 11-14 Uhr
und nach Vereinbarung
info@fiftyfifty-galerie.de

streetwork:

Oliver Ongaro, 0171-5358494
fiftyfifty.streetwork@x-pots.de

fiftyfifty ist Mitglied im:

Paritätischen Wohlfahrtsverband
und im International Network of Street Papers (INSP)

Weitere *fiftyfifty*-Projekte:

www.fiftyfifty-galerie.de/projekte/

Viele wichtige Artikel von *fiftyfifty* und anderen Straßenzeitungen aus aller Welt (auch in Englisch und anderen Sprachen) stehen auf der Seite des „International Network of Streetpapers“ (INSP) <http://de.streetnewsservice.org>

JETZT ABER LOS - HOL DIR DAS obdachLOS

NEU
helfen,
online lesen
und gewinnen!

inkl. fiftyfifty online bis 31.08.25

2,80€
1,40€ für die
Verkäufer*innen



HAUPTGEWINN:

2 Tickets für bereits ausverkauftes Konzert der TOTEN HOSEN
am 03.07.2026 in Düsseldorf
+ viele, viele Aufkleber der TOTEN HOSEN für fiftyfifty

JEDES 2. LOS gewinnt

fiftyfifty

MEHR
ZUR AKTION



Beileger „vision:teilen“
und die Bonner
Austauschseiten
folgend



CHANCE BILDUNG

Eine Kurzinfo von vision:teilen: Bildung braucht mehr als nur Unterricht

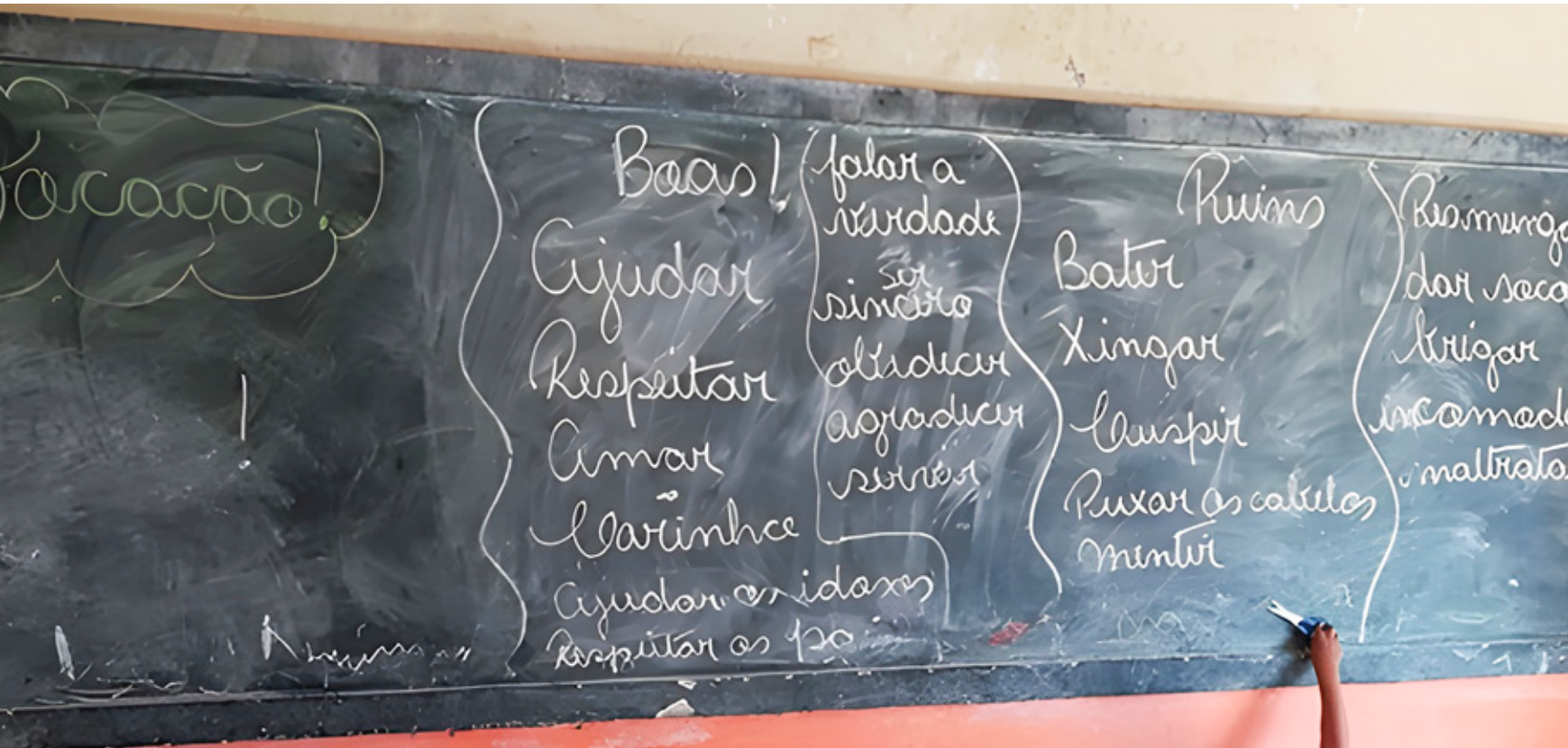
// Internate in Ostafrika: Eine wichtige Lösung für den Zugang zu Bildung //

STARHILFEKENIA: Kenia/Uganda: Frauen fördern Bildung - Frauen stärken und Bildung fördern // **BITTE HELFEN SIE UNS, DAMIT WIR HELFEN KÖNNEN!**

vision : teilen

international

Eine franziskanische
Initiative gegen
Armut und Not e.V.



Wie vision:teilen im globalen Süden Bildung fördert

Foto: vision:teilen/casa do menor

Liebe Leserinnen und Leser,

Lernen ist oft anstrengend – und Schule wird nicht selten mit Dingen wie Prüfungen, Notendruck und Leistungsstress verbunden. Sie ist Teil eines notwendigen Lebensabschnitts, der uns auf den Berufsweg vorbereitet und beim Erwachsenwerden begleitet. Doch Schule ist weit mehr: ein Ort des sozialen Austauschs, der Freundschaft, der Weiterentwicklung. Sie vermittelt nicht nur Wissen, sondern gibt auch Struktur – und bietet Kindern die Chance, einfach Kinder zu sein.

Was bei uns selbstverständlich, verpflichtend und dazu noch kostenlos ist, ist in vielen unserer Partnerländer ein Privileg. Dort bedeutet Bildung: kilometerlange Schulwege, frühes Aufstehen – und nicht selten ein vorzeitiger Schulabbruch, weil das Geld fehlt oder die Kinder im Haushalt oder auf dem Feld mithelfen müssen, um zum Lebensunterhalt ihrer Familien beizutragen. Die Folge: Perspektivlosigkeit, Abhängigkeit, wenig Chancen, später einmal auf eigenen Beinen zu stehen und für sich selbst und die eigene Familie zu sorgen. Und dennoch machen sich viele Kinder Tag für Tag auf den Weg zur Schule – und Mütter und Väter kämpfen dafür, ihnen den Schulbesuch zu ermöglichen. Denn sie wissen: **Bildung eröffnet Möglichkeiten und Perspektiven.**

In unseren Projektländern Uganda, Kenia, Äthiopien, Peru oder Pakistan ist der Schulbesuch keine Selbstverständlichkeit. Er kostet Geld – für Materialien, Gebühren, Unterbringung. Und es braucht überhaupt erst eine Schule, die erreichbar ist. Aber selbst wenn eine Schule vorhanden ist, stellt sich die nächste Frage: Gibt es sauberes Wasser? Strom? Toiletten? Möbel, auf denen man sitzen kann? Was für uns alltäglich ist, ist anderswo Mangelware – und genau hier setzen wir bei *vision:teilen international* an. Gemeinsam mit unseren Partnerinnen und Partnern vor Ort arbeiten wir an ganz konkreten Verbesserungen, um Bildung vor Ort möglich zu machen: funktionierende Schulen, sichere und zumutbare Internatsunterkünfte, eine stabile und verlässliche Infrastruktur. In dieser Ausgabe stellen wir einige Projekte vor, bei denen genau das gelungen ist – dank vieler Unterstützerinnen und Unterstützer, die sich mit uns für Bildung starkmachen, dort, wo sie am dringendsten gebraucht wird.

Wir laden Sie ein, reinzulesen. Und wenn Sie mögen: auch mitzuhelfen. Denn was wir tun, wirkt – wenn viele mit anpacken. Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung.

Mit herzlichen Grüßen



Mina Attahie, Projektleiterin von *vision:teilen international*

WIR SUCHEN VERSTÄRKUNG

Das Kostbarste, was wir vielfach haben, ist unsere Zeit. Wer seine Zeit spendet, schenkt sich selbst!

Unsere Initiative „hallo nachbar!“ sucht ehrenamtliche Unterstützung in Düsseldorf

Jetzt informieren und ein soziales Engagement beginnen.

„hallo nachbar!“

www.hallonachbar.org
www.vision-teilen.org

vision : teilen

Eine franziskanische Initiative gegen Armut und Not e.V.

Stiftung vision : teilen

IMPRESSUM

Herausgeber: vision:teilen – eine franziskanische Initiative gegen Armut und Not e. V. und stiftung vision:teilen
Harffstraße 49
40591 Düsseldorf
Telefon (0211) 66833 73
eMail: info@vision-teilen.org
www.vision-teilen.org

Spendenkonto: vision:teilen
Stadtsparkasse Düsseldorf
IBAN: DE42 3005 0110 0010 1790 26
BIC: DUSSDEDDXXX

Redaktion/Autoren und Mitarbeit:
Mina Attahie, Heike Hassel,
Fotos: Adobe, Bärbel Starz, Philipp Hein, vision:teilen,
Titelfoto: [vision:teilen_casa do menor](mailto:vision:teilen_casa@do-menor.org)
Layout: www.d-a-n-k-e.com

INTERNATIONAL

Bildung braucht mehr als nur Unterricht



vision:teilen international unterstützt Bildung auf unterschiedlicher Ebene in Ostafrika. Denn Bildung ist im globalen Süden mehr als nur Unterricht. Foto: Philipp Hein

Damit Schulen funktionieren können, braucht es mehr als engagierte Lehrkräfte. Eine angemessene Ausstattung und verlässliche Infrastruktur sind essenziell – von sauberem Wasser über Strom bis hin zu Schulmöbeln. Nur so entstehen sichere Lernorte, an denen Kinder sich entwickeln und entfalten können. Doch in vielen Regionen der Welt sieht die Realität ganz anders aus. Staatliche Verantwortung bleibt oft aus, und die Menschen werden mit den Herausforderungen allein gelassen. Bildung wird zur Privatsache – doch wie soll das funktionieren, wenn große Teile der Bevölkerung kaum genug zum Leben haben? Dabei ist Bildung der Schlüssel, um Armut zu überwinden, Zukunftsperspektiven zu schaffen und ein selbstbestimmtes Leben zu führen – ohne dauerhafte Abhängigkeit von externer Hilfe. Jeder Mensch sollte die Chance auf Bildung bekommen. Denn echte Hilfe bedeutet: Hilfe zur Selbsthilfe.

Gerade in einem Land wie Uganda, in dem rund 40 % der Bevölkerung jünger als 15 Jahre ist, zeigt sich die Dringlichkeit besonders deutlich. Die Zahl der Kinder, die auf Zugang zu grundlegender Bildung angewiesen sind, ist enorm. Um dieser Mammutaufgabe gerecht zu werden, braucht es viele Schulen – und vor allem Schulen, die funktionieren. Doch häufig fehlt es an elementaren Dingen: Schulmöbel, Lehrmaterialien, sauberes Wasser oder funktionierende Sanitäranlagen. Unsere Unterstützung konzentriert sich daher auch auf genau diese grundlegenden Voraussetzungen.

2024 konnten wir mit über 30.000 Euro die Bedingungen an mehreren Bildungseinrichtungen unserer Partner*innen verbessern – und so rund 1.300 Kindern und Jugendlichen einen besseren Zugang zu Bildung ermöglichen.

Damit wir auch weiterhin helfen können, brauchen wir Ihre Unterstützung.

Aktuell werden an zwei Grundschulen in Uganda dringend Toiletten benötigt. Mit nur 3.000 Euro kann eine Toilettenanlage gebaut werden – und damit die hygienischen Bedingungen für viele Kinder grundlegend verbessert werden.

BITTE UNTERSTÜTZEN SIE UNS MIT EINER SPENDE UNTER DEM STICHWORT „BILDUNG FÖRDERN“ AUF FOLGENDES KONTO:

**IBAN: DE42 3005 0110 0010 1790 26
BIC/SWIFT: DUSSDEDDXXX**

Jeder Beitrag zählt – für eine gute Bildung und die Befähigung von Menschen, die Perspektiven in der Heimat schafft.

// Mina Attahie

OSTAFRIKA

Internate in Ostafrika –
eine wichtige Lösung
für den Zugang zu Bildung.



Fotos: Bärbel Starz

Von oben nach unten: Eine Gruppe von jungen Frauen aus einem Internat, die nach ihrem Unterricht, am Viktoriasee, ihre Wäsche waschen und Wasser zum Waschen und Trinken einsammeln. Räume werden multifunktional genutzt und dienen gleichzeitig als Unterrichts-, Schlaf-, Lager- und Aufenthaltsraum.

DRINGENDER SPENDENAUFRUF

SPENDENKONTO: VISION:TEILEN
IBAN: DE42 300 501 10 00 101 790 26
BIC/SWIFT: DUSDEDDXXX
STICHWORT:
BILDUNG FÖRDERN
VIELEN DANK!



Fotos: Janek Fronzek



Fotos: vision:teilen

OSTAFRIKA

Internate in Ostafrika –
eine wichtige Lösung für den Zugang zu Bildung.



Anders als in Deutschland ist die Internatsunterbringung von Schüler*innen in Ostafrika weit verbreitet. Während Internate hierzulande oft als elitär gelten und eher die Ausnahme sind, erfüllen sie dort einen ganz praktischen und oftmals notwendigen Zweck: Viele Kinder müssen weite, teils gefährliche Wege zurücklegen, um überhaupt eine Schule zu erreichen.

Daher sind viele Grund- und Sekundarschulen als sogenannte Boarding Schools organisiert. Ein Großteil der Schüler*innen lebt dort in ärmlich ausgestatteten Schlafsälen, oft mit 40 oder mehr Hochbetten in einem kleinen Raum – Privatsphäre gibt es hier nicht. Und doch sind viele Familien dankbar für die Möglichkeit, die Kinder vor Ort an der Schule unterzubringen – wenn sie sich diese Unterbringung leisten können. Denn Internatsunterbringung bedeutet zusätzliche Kosten zu den ohnehin bestehenden Schulgebühren.

Die hygienischen Bedingungen sind angesichts der Enge oft katastrophal. Dennoch überwiegen die Vorteile: Die Kinder sparen lange Schulwege, sind folglich weniger erschöpft und besser vor potenziellen Gefahren wie Übergriffen geschützt. Außerdem erhalten so auch Kinder aus abgelegenen Regionen Zugang zu Bildung – ein wichtiger Schritt für mehr Chancengleichheit.

Aus diesem Grund unterstützen wir immer wieder Projekte wie den Bau neuer Schlafsäle.

Ein aktuelles Beispiel ist die St. Padre Pio Grundschule in Mbalala, Zentral-Uganda. Während es dort bereits zwei Schlafsäle für Mädchen gibt, fehlt eine angemessene Unterbringung für die Jungen. Deshalb schlafen aktuell 115 Jungen in zwei notdürftig umfunktionierten Klassenräumen, wodurch zwei Unterrichtsräume momentan nicht zur Verfügung stehen.

Das möchten wir ändern.

Geplant ist der Bau eines eigenen und angemessenen Schlafsaals für die Jungen – ein sicherer Ort zum Schlafen und Ausruhen.

Um dieses wichtige Projekt umzusetzen, fehlen uns derzeit noch 20.000 Euro.

BITTE HELFEN SIE MIT!

Jede Spende bringt uns dem Ziel ein Stück näher und schenkt diesen Jungen eine bessere Lern- und Lebensperspektive.

Spenden Sie unter dem Stichwort „Bildung fördern“ auf folgendes Konto: DE4230050110 0010179026

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

// Mina Attahie

Außenansicht eines fast fertig gebauten Schlafsaals in Uganda.



Fotos: vision:teilen

KENIA / UGANDA

Frauen sorgen für BILDUNG



Foto: ADOBE/KI

Was tun Frauen in Afrika für die Bildung ihrer Kinder?



In vielen Teilen Afrikas sind es vor allem die Frauen, die sich tagtäglich für die Bildung ihrer Kinder einsetzen – oft unter schwierigen Bedingungen. Trotz ökonomischer Herausforderungen, gesellschaftlicher Benachteiligung und struktureller Ungleichheiten übernehmen afrikanische Mütter eine zentrale Rolle, wenn es darum geht, ihren Kindern den Schulbesuch zu ermöglichen. Ihr Engagement ist vielfältig, kraftvoll und oft der Schlüssel für den Bildungsaufstieg der nächsten Generation.

Das erleben auch wir bei STARTHILFEKENIA. Die Frauen, die im Mikrokreditprogramm von vision:teilen sind, sind die treibende Kraft hinter dem Schulbesuch. Sie wissen, dass der Weg aus der Armut NUR über Bildung möglich ist. Oft verzichten sie auf persönliche Bedürfnisse, um das Schulgeld oder die Schuluniformen zu bezahlen. Das Einkommen von Frauen und die Möglichkeit der Bestimmung, wie dieses eingesetzt wird, spielt hier eine große Rolle. Frauen erzählen ihren Kindern auch von den eigenen Erfahrungen und motivieren sie, es besser zu machen. Sie vermitteln Werte wie Disziplin, Fleiß und Durchhaltevermögen – Fähigkeiten, die für den schulischen Erfolg entscheidend sind.

Frauen organisieren sich aber auch zunehmend in lokalen Gruppen, um Bildungsinitiativen zu unterstützen. In vielen afrikanischen Dörfern und Städten gibt es Frauengruppen, die Schulmaterialien kaufen oder sich für den Bau von Schulgebäuden einsetzen. Mancherorts helfen sie sogar beim Schulunterricht mit oder unterstützen Lehrer:innen bei

der Betreuung der Kinder. Bei STARTHILEKENIA steht daher unser Team diesen Frauen mit Rat und Tat zur Seite. Der Austausch und die offene Kommunikation untereinander, hilft Probleme gemeinsam zu lösen.

Herausforderungen bleiben groß

Armut, Gewalt, politische Instabilität und mangelnde staatliche Unterstützung erschweren den Zugang zu guter Bildung. Auch patriarchale Strukturen und mangelnde Entscheidungsfreiheit bremsen oft aus. Doch der Wille der Frauen, ihren Kindern eine bessere Zukunft zu ermöglichen, bleibt stark. **Bei STARTHILFEKENIA spielt das Empowerment auch in dieser Hinsicht eine wesentliche Rolle.** Denn der Beitrag, den Mütter hier leisten, ist unvergleichlich und unersetzlich. Durch die Einkommen, die Frauen über STARTHILFEKENIA generieren, wird der größte Teil in die Schulbildung der Kinder gesteckt.

Afrikanische Frauen leisten einen oft übersehenen, aber enorm wichtigen Beitrag zur Bildung. Sie sind Mütter, Lehrerinnen, Mentorinnen und Aktivistinnen – manchmal alles gleichzeitig. Ihr Einsatz, ihre Opferbereitschaft und ihre Hoffnung sind das Fundament für den Bildungsfortschritt in vielen afrikanischen Gesellschaften. **Wer Bildung in Afrika fördern will, sollte deshalb vor allem eines tun: die Kraft der Frauen unterstützen und stärken. #STARTHILFEKENIA / Frauen stärken – Bildung fördern.** // Heike Hassel

KENIA/UGANDA

FRAUEN STÄRKEN UND BILDUNG FÖRDERN



Foto: Heike Hassel

Sister Edinah Kayugi bei einem ihrer Meetings mit 2 Frauengruppen im District Homa Bay für STARHILFEKENIA. Regelmäßige Treffen mit den Frauengruppen sind unerlässlich, damit aktuelle Probleme gemeinsam besprochen werden können.

Sister Edinah Kayugi aus Kenia weiß, wie man Frauengruppen anspricht und empowert. Die neue Landeskoordinatorin von STARHILFEKENIA arbeitet seit Januar diesen Jahres für das Mikrokreditprogramm STARHILFEKENIA von *vision:teilen international* und ist mit vollem Herz und Einsatz dabei. Auf die Frage, ob es ihrer Ansicht wichtig ist, Frauen in der kenianischen Gesellschaft zu stärken, antwortet sie ohne Zögern: „**Ja, es ist absolut notwendig, Frauen in der Gesellschaft zu unterstützen. Frauen sind das Rückgrat von Familien und Gemeinschaften, und wenn sie gestärkt werden, hat das eine transformative Wirkung. Die Unterstützung von Frauen fördert nicht nur ihre Familien, sondern stärkt**

auch die gesamte Gemeinschaft, indem sie das Wirtschaftswachstum, die Bildung und das allgemeine Wohlbefinden fördert. Ich bin davon überzeugt, dass die Stärkung der Frauen die Grundlage für eine nachhaltige Entwicklung und einen dauerhaften Wandel bildet.“

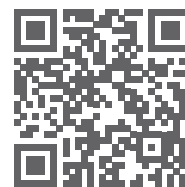
In Kenia und Uganda haben sich insgesamt 150 Frauen organisiert, die aktuell auf einen Kredit warten, um sich mit einem Kleingewerbe selbstständig zu machen. Mit dem Ertrag wollen sie vor allem auch die Bildung ihrer Kinder sichern. **BITTE HELFEN SIE MIT UND UNTERSTÜTZEN SIE IHREN EINSATZ.**

// Heike Hassel

**FRAUEN IN DIE
SELBSTSTÄNDIGKEIT
ZU HELFEN ZAHLT SICH AUS.
BITTE UNTERSTÜTZEN SIE
STARHILFEKENIA**

SPENDENKONTO: VISION:TEILEN
IBAN: DE42 3005 0110 0010 1790 26
BIC/SWIFT: DUSSEDDXXX

**STICHWORT:
BILDUNG FÖRDERN
VIELEN DANK!**



Mehr Info unter: starthilfekenia.org

#STARHILFEKENIA
Microcredits – EMPOWER WOMEN

Foto: Diana Alouch



„Your Life is your responsibility!“

Unter diesem Gruppenmotto haben sich 15 Frauen im District Kisumu unter der Leitung einer Ordensschwester zusammengetan, um gemeinsam etwas zu erwirtschaften, um sich und ihren Kindern, nachhaltig zu helfen. Bitte helfen Sie uns mit einer Spende, um diese starken Frauen zu unterstützen. **Jede Hilfe unterstützt auch Bildung!**

VERANSTALTUNGSTIPP

THE SECRET POWER OF WOMEN #2

Der Termin steht – am besten gleich vormerken und nicht verpassen!

Nach dem großen Erfolg in 2019: Freuen Sie sich auf die 2. Ausgabe der Ausstellung „The Secret Power of Women“ in der *fiftyfifty*-Galerie am 25.10.2025 um 16 Uhr, mit beeindruckenden Arbeiten von:

**Katharina Mayer, Ubbo Kügler,
Bärbel Starz, Anastasia Rusgridnewa,
Laura Gramm ...**

Ein inspirierendes Rahmenprogramm mit kulinarischen und musikalischen Highlights aus Kenia, spannenden Kurzfilmen, ausdrucksstarken Fotografien und persönlichen Einblicken in das Projekt STARHILFEKENIA erwartet Sie. Merken Sie sich schon jetzt diese besondere Ausstellung vor, kommen Sie vorbei, tauschen Sie sich aus und lassen Sie sich berühren – und unterstützen Sie dabei eine wichtige Initiative.

**Wir freuen uns auf Ihren Besuch am 25. Oktober um 16 Uhr in der *fiftyfifty* Galerie!
Herzlich willkommen!**

Eine Veranstaltung von:

#STARHILFEKENIA
Microcredits – EMPOWER WOMEN

Gefördert durch den Eine-Welt-Beirat
der Landeshauptstadt Düsseldorf



**WO? *fiftyfifty* Galerie, Düsseldorf
WANN? 25. Oktober 2025, 16 Uhr**



Foto: Katharina Mayer (Ausschnitt)

BILDUNG FÖRDERN BRAUCHT IHRE UNTERSTÜTZUNG

Bitte helfen Sie uns bei der Finanzierung unserer *Bildung-Fördern*-Projekte.
Mehr Informationen finden Sie auf unserer Internetseite www.vision-teilen.org



vision : teilen
international

Eine franziskanische
Initiative gegen
Armut und Not e.V.



**IBAN: DE42 3005 0110 0010 1790 26
BIC/SWIFT: DUSSEDDXXX
STICHWORT: BILDUNG FÖRDERN**

Bonner
Austauschseiten
folgend

Liebe Leserinnen und Leser,

der Verein für Gefährdetenhilfe betreut in Form von „Ambulant Betreutem Wohnen (BeWo)“ in Wohnungen vermittelte suchtmittelkonsumierende Menschen. Es handelt sich um eine gute und intensive Betreuungsform, auf die viele der von uns begleiteten Menschen einen Anspruch nach dem Bundesteilhabegesetz (BTHG) haben, die jedoch nur wenigen zugutekommt. Hintergrund ist, dass die Mitwirkungspflichten der Betroffenen so hoch sind, dass sie oft nicht in der Lage sind, diesen nachzukommen. Oft zu verzeichnende Terminuntreue der von uns begleiteten KlientInnen führt weiterhin dazu, dass bereitgestellte Personalstunden nicht abrechenbar sind. Und so werden am Ende nur diejenigen KlientInnen durch ambulantes BeWo betreut, die sich bereits in einem „besseren Zustand“ befinden. Nun erreichte uns in den letzten Tagen ein Schreiben des NRW-Sozialministers, Herrn Laumann, der die sog. Umsetzungsphase II des BTHG stoppte, a) wegen der prekären Haushaltslage und b) weil das bestehende System der Umsetzung des BTHG Menschen mit besonders komplexen Hilfebedarfen nicht erreicht. Selten haben wir uns so gefreut, dass jemand „den Stecker zieht“ und damit ein scheinbar alternativloses System nicht mehr weiterführen will. Das bestehende Hilfesystem bleibt bis zur Installation eines neuen Systems überbrückend erhalten. Und es wird möglicherweise Jahre dauern, bis ein neues System entwickelt ist. Trotzdem macht diese Entscheidung von Minister Laumann Hoffnung, dass zukünftig mehr Menschen der VFG-Zielgruppe von ambulant betreutem Wohnen profitieren können, als es das bisherige System erlaubt.

Ihr

Verein für Gefährdetenhilfe

Wir danken allen sehr herzlich, die die Projekte von *fiftyfifty* unterstützen und unterstützen haben. Unser Spenden-Konto lautet:
Verein für Gefährdetenhilfe (VFG)
IBAN: DE31 3705 0198 1937 0042 06
BIC: COLSDE33
Sparkasse KölnBonn



Deutscher Mieterbund
 Bonn/Rhein-Sieg/Ahr e.V.

Wir sind Experten für sicheres Wohnen. Wir vertreten in Bonn, dem Rhein-Sieg-Kreis und an der Ahr über 22.000 Haushalte. Wir arbeiten daran, dass die Mieter ihr Recht bekommen.

Wohnen ist ein Menschenrecht!

So erreichen Sie uns:
 Mieterbund Bonn/Rhein-Sieg/Ahr e.V.
 Noeggerathstraße 49 · 53111 Bonn

www.mieterbund-bonn.de
 info@mieterbund-bonn.de
 Tel: (02 28) 94 93 09-0 Fax: -22

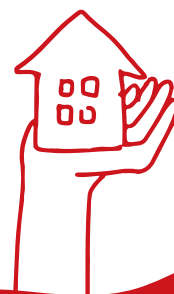


DIE STRASSE IST KEIN ZUHAUSE: HOUSING FIRST IN BONN UNTERSTÜTZEN!

Das Hilfeangebot „Housing First“ des VFG gibt von Obdachlosigkeit betroffenen Menschen ein Dach über dem Kopf und unterstützt sie mit begleitender Sozialarbeit. Die VFG-Stiftung kauft zu diesem Zweck Wohnungen und vermietet sie an wohnungslose Menschen.

Sie möchten eine Wohnung verkaufen oder kennen jemanden im Raum Bonn, der dies tun möchte? Unterstützen Sie das Projekt finanziell oder mit Wohnraum und helfen Sie mit, Obdachlosigkeit zu verringern.

0228 985760 • stiftung@vfg-bonn.de • vfg-bonn.de/stiftung



Helfen statt wegsehen!

ORGANISATIONEN
stellen sich vor:

ROBIN GOOD

Wenn andere nicht helfen können

Am 7. Juli 2025 fand der Auftakt der Schulstart-Aktion des Familienfonds **ROBIN GOOD** auf dem Schulhof der Stiftsschule statt: Mehr als **400 Schulanzen** wurden an Kinder in Bonn vermittelt, deren Familien sich die teure Erstausrüstung zum Schulstart nicht leisten können. Stellvertretend nahmen bei der Auftakt-Aktion engagierte **Botschafter-Kinder** aus dem offenen Ganztags der Schule die Ranzen entgegen - unterstützt von Mitschüler*innen, Lehrer*innen und Gästen.

Mit dieser Aktion setzte der Fonds auch in diesem Jahr ein sichtbares Zeichen gegen Kinder- und Familienarmut in Bonn und der Region. Begleitet wurde die Veranstaltung unter anderem von **Jean-Pierre Schneider**, Direktor der Caritas Bonn, **Andrea Elsmann** von der Diakonie-Geschäftsleitung sowie dem Maskottchen **Robbie**, das für strahlende Kinderaugen sorgte.

Hilfe für Kinder, die sonst vergessen werden

ROBIN GOOD unterstützte 2024 zahlreiche einkommensarme Familien mit **unbürokratischen Einzelfallhilfen** - etwa für Möbel, Kleidung, Schulmaterial oder medizinische Ausgaben. Zusätzlich wurden Projekte in den Bereichen **Bildung, Sport und Gesundheit** für Kinder und Jugendliche gefördert.

Finanziert wurde all das **ausschließlich durch Spenden und Fördermittel**. Im vergangenen Jahr nahm der Fonds rund **157.000 Euro** ein, davon über **85.000 Euro**, die direkt als Hilfe bei den Familien ankamen. Die Verwaltungskosten lagen bei 10 %, alle weiteren Kosten wie Personal oder Organisation wurden von Caritas und Diakonie getragen.

Ein starkes Zeichen gegen soziale Ausgrenzung

Die Ranzenaktion auf dem Schulhof der Stiftsschule war mehr als eine symbolische Geste. Sie rückte ein Problem in den Fokus, das oft übersehen wird: **Kinderarmut bedeutet Familienarmut**. Sie bleibt häufig unsichtbar - etwa, wenn Kinder nicht zur Klassenfahrt mitkönnen oder im Unterricht ohne Frühstück sitzen.

Mit dem Pressetermin würdigte ROBIN GOOD auch das Engagement der Stiftsschule. Die Botschafter-Kids hatten sich im Vorfeld aktiv eingebracht, über das Thema Armut informiert und ihre Mitschüler:innen sensibilisiert.

Chancen statt Ausgrenzung

ROBIN GOOD setzt sich für eine Gesellschaft ein, in der **alle Kinder die gleichen Chancen haben** - unabhängig von Einkommen, Herkunft oder Religion. Gerade beim Übergang in Schule oder weiterführende Bildung entstehen viele Hürden für Kinder aus armutsbetroffenen Haushalten. Der Fonds hilft dort, wo andere Hilfen nicht mehr greifen.

Die Arbeit von ROBIN GOOD zeigt: Solidarität ist möglich - direkt vor Ort, konkret und wirksam. Doch ohne Spenden geht es nicht. **ff Linus Laube**

Kontakt

ROBIN GOOD Familienfonds

robin-good.de

Für Spenden:

Volksbank Köln Bonn eG

IBAN: DE28 3806 0186 4939 5370 10

BIC: GENODED1BRS



Für Menschen in Wohnungsnot

- Notübernachtung für Männer (Aufnahme rund um die Uhr)
- Fachberatung
- Wohnhilfen für Männer
- City-Station mit Mittagstisch

Telefon 0228 985320
53111 Bonn • Thomastraße 36





Viele Menschen sind bei bei Wahlen unentschlossen. Der bonn-o-mat bietet Unterstützung und funktioniert ähnlich wie der bekannte Wahl-O-Mat der Bundeszentrale für politische Bildung. Foto: Krakenimages.com / AdobeStock

Politische Orientierung auf einen Klick – Der bonn-o-mat zur Kommunalwahl 2025

Ein digitales Werkzeug für politische Bildung und Beteiligung in Bonn

W

enn am **14. September 2025** in Bonn die Bürgerinnen und Bürger zur Wahlurne gebeten werden, steht ihnen ein bewährtes Hilfsmittel zur Seite: der **bonn-o-mat**. Entwickelt von Damian Paderta und Michael Lobeck, bietet das digitale Tool eine niedrigschwellige Möglichkeit, sich mit den Positionen der zur Kommunalwahl antretenden Parteien auseinanderzusetzen. Es geht dabei nicht um Wahlempfehlungen, sondern um politische Aufklärung, Transparenz – und ein bisschen Spaß beim Klicken.



Damian Paderta

Damian Paderta ist Webgeograph und Digitalberater und beschäftigt sich mit den Themen Smart City, Civic Tech und Open Government. Er ist Mitbegründer des Offene Kommunen.NRW e.V. Instituts und ist beim COLAB – Denklabor & Kollaborationsplattform für Gesellschaft & Digitalisierung e. V. aktiv. Foto: privat



Michael Lobeck

Michael Lobeck arbeitet freiberuflich als Moderator und Berater in der Stadt- und Regionalentwicklung. Er ist Diplom-Geograph und Wirtschaftsmediator (IHK) und denkt in Vorträgen und Publikationen unter anderem über den Sinn und Unsinn von Smart Cities nach. Als Blogger schreibt er unter promediare.de über seine Projekte. Foto: privat

Was ist der bonn-o-mat?

Der bonn-o-mat funktioniert ähnlich wie der bekannte Wahl-O-Mat der Bundeszentrale für politische Bildung. Nutzerinnen und Nutzer beantworten 30 politische Thesen mit „stimme zu“, „stimme nicht zu“ oder „neutral“, können einzelne Aussagen auch doppelt gewichten – und erhalten am Ende eine Übersicht darüber, welche Partei ihren eigenen Positionen am nächsten kommt. Dabei werden keine Daten gespeichert oder verarbeitet, die Nutzung bleibt anonym.

Doch im Gegensatz zum Wahl-O-Mat handelt es sich beim bonn-o-mat um ein lokales Projekt, das sich spezifisch auf Bonner Themen konzentriert. Hier geht es nicht um Bundespolitik, sondern um ganz konkrete Fragen der Stadtentwicklung, Mobilität, Wohnen, Kultur oder Teilhabe in Bonn.

Der Weg zur These

Damit diese Fragen auch wirklich die Interessen der Bonner Bevölkerung widerspiegeln, setzt das Team hinter dem bonn-o-mat auf Beteiligung und Transparenz. Im Mai startete ein offener Thesen-Workshop, bei dem eine ehrenamtliche Redaktion über 70 Thesen entwickelte.

Diese wurden anschließend an alle zur Wahl antretenden Parteien verschickt – mit der Bitte um Stellungnahme. Die Parteien konnten jeder These zustimmen, sie ablehnen oder neutral bleiben. Zusätzlich bestand die Möglichkeit, die Entscheidung in einem kurzen Text zu erläutern. Die eingereichten Antworten wurden nicht verändert, sondern in der Originalfassung in das System übernommen.

Ein Redaktionsworkshop im Juli entschied schließlich darüber, welche 30 Thesen es in die finale Version des bonn-o-mat schaffen. Kriterien waren unter anderem: Relevanz für Bonn, inhaltliche Tiefe – und vor allem das Potenzial, Unterschiede zwischen den Parteien deutlich zu machen.

Warum das wichtig ist

Demokratie lebt vom Mitmachen. Doch vielen Menschen fällt es schwer, sich im politischen Angebot zurechtzufinden. Gerade auf kommunaler Ebene sind die Themen zwar oft sehr nah am Alltag der Menschen – aber selten leicht zugänglich aufbereitet. Der bonn-o-mat will genau hier ansetzen: Orientierung bieten, zur Auseinandersetzung mit Inhalten anregen und so eine fundierte Wahlbeteiligung stärken.

„Wir möchten Kommunalpolitik greifbarer und zugänglicher machen und den Diskurs nicht alleine fragwürdigen Social Media-Plattformen überlassen“, sagt Mitentwickler Damian Paderta. „Der bonn-o-mat ist ein Werkzeug für eine informierte Entscheidung – kein Ersatz für eigenes Nachdenken, aber ein Anfang.“

Sein Mitstreiter Michael Lobeck ergänzt: „Es geht nicht darum, Menschen zu beeinflussen, sondern ihnen einen einfachen Zugang zu politischen Positionen zu ermöglichen. Gerade für junge Menschen oder solche, die sich bisher wenig mit Lokalpolitik beschäftigt haben, kann der bonn-o-mat ein Einstieg sein.“

Digitales Engagement mit analoger Wirkung

Die Idee hinter dem bonn-o-mat ist eingebettet in ein größeres Netzwerk zivilgesellschaftlicher und digitaler Initiativen. Getragen wird das Projekt vom Offene Kommunen. NRW Institut, das sich für mehr Transparenz, Beteiligung und offene Daten in der Kommunalpolitik einsetzt. Der bonn-o-mat selbst ist Teil des modular aufgebauten Angebots **o-mat.nrw**, das auch von anderen Städten und Initiativen genutzt werden kann.

Durch die Offenheit des Konzepts – die Software und die Materialien sind frei zugänglich – können auch andere engagierte Gruppen ähnliche Tools für ihre Kommunen entwickeln. Es ist ein Paradebeispiel für sogenanntes „Civic Tech“: digitale Technik, die dem Gemeinwohl dient.

Launch im August

Am **1. August 2025** geht der bonn-o-mat offiziell online. Von diesem Zeitpunkt an können alle Bonner*innen die 30 ausgewählten Thesen durchklicken und vergleichen, welche Partei ihrer eigenen politischen Haltung am nächsten kommt. Klar ist: Wer sich auf diese Weise vor der Kommunalwahl informiert, geht vermutlich bewusster zur Urne – und trägt dazu bei, dass Demokratie in Bonn ein Stück lebendiger wird.

Fazit

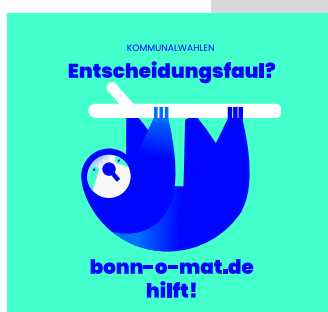
Der bonn-o-mat zeigt, wie politische Bildung im digitalen Zeitalter aussehen kann: niederschwellig, transparent und partizipativ. Gerade in Zeiten von Politikverdrossenheit und Informationsüberflutung ist ein solches Werkzeug wertvoll. Es ersetzt keine tiefere Auseinandersetzung mit Programmen – aber es öffnet Türen.

Wer sich also nicht sicher ist, wem er oder sie am 14. September in Bonn die Stimme geben soll, bekommt mit dem bonn-o-mat eine digitale Entscheidungshilfe. **ff** *Linus Laube*

Hier gehts zum bonn-o-mat!



<https://bonn-o-mat.de/>



bonn-o-mat

Was macht der eigentlich?

Der Paritätische



Ismail Gunija. Foto: Paritätischer

Der Paritätische ist einer der sechs Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege in Deutschland und Interessensvertreter seiner Mitgliedsorganisationen. Er ist darüber hinaus Ansprechpartner für Menschen und Organisationen, die sich mit sozialer Arbeit befassen. Das können Kitas, Beratungsstellen, Pflegeeinrichtungen und andere Initiativen sein. Er ist der Spitzenverband für gemeinnützige Einrichtungen und Institutionen, die fast das gesamte soziale Leben prägen. Bei den vielen Fragen und Problemen, die sich zum Beispiel bei einer Neugründung eines Vereins, einer Selbsthilfegruppe, Anträgen oder Bewilligungen ergeben, steht der Paritätische seinen Mitgliedern mit Rat und Tat zur Seite. Allein in NRW sind mehr als 3.000 Organisationen mit fast 7.000 Einrichtungen Mitglieder des Verbandes, der sich vor Ort in Kreisgruppen organisiert.

Seit Ende 2023 ist Ismail Gunija der Kreisgruppengeschäftsführer des Paritätischen Bonn. Ich besuche ihn in seinem Büro im Margarete-Grundmann-Haus in der Lotharstraße. Die Regale sind fast leer, ein paar Kisten stehen herum.

ff: Guten Tag, Herr Gunia, ziehen Sie gerade um?

G: (lacht) Nein, ich räume nur einen Teil der Akten weg. Ich setze lieber auf Digitales.

ff: Herr Gunia, ich habe ein paar Infos über Ihren Lebenslauf gefunden, aber da weist wenig darauf hin, dass Sie Leiter einer Kreisgruppe des Paritätischen sind.

G: Stimmt. Ich habe Erziehungs- und Islamwissenschaften studiert, später dann aber gemerkt, dass ich mich doch nicht im Lehrberuf sehe. Durch verschiedene Umstände bin ich mit sozialer Arbeit in Berührung gekommen, und die hat mich sehr interessiert. Ich habe mich weitergebildet und jetzt bin ich nach mehreren Stationen hier.

ff: Sie haben auch viele Jahre als Seelsorger in Justizvollzugsanstalten, in der Forensik und im Hospiz gearbeitet. Wie war das?

G: Das war interessant, aber auch belastend. In der JVA trifft man zum Beispiel häufig auf Menschen, die irgendwann in ihrem Leben einfach eine falsche Entscheidung getroffen haben und nun dort gelandet sind.

ff: Was gefällt Ihnen an Ihrer jetzigen Arbeit am besten?

G: Ich arbeite und spreche gerne mit den Mitgliederorganisationen (MO) und den Vertretungen der öffentlichen Hand aus Politik, Kultur und Verwaltung. Da kann ich etwas zusammenbringen und bewirken. Das macht mir große Freude.

ff: Jetzt mal zu Bonn. Wie gefällt es Ihnen hier?

G: Ich finde die Stadt ziemlich lebendig und die Leute offen und freundlich, aber so richtig kann ich es noch nicht sagen, ich wohne nämlich immer noch in Wuppertal.

ff: Oh je, jeden Tag von Wuppertal nach Bonn! Das ist kein Vergnügen. Warum machen Sie das?

G: Ich habe noch keine Wohnung gefunden. Es ist sehr schwierig.

ff: Da halte ich Ihnen gerne die Daumen und bedanke mich herzlich für das Gespräch. **ff** Ulla von Uslar